

INDABA

Das SADOCC-Magazin für das Südliche Afrika

85/15

ZAMBIA

50 Jahre
Unabhängigkeit

MOÇAMBIQUE

Vorsorge gegen
Krebs

SÜDAFRIKA

Eine Familiengeschichte bewältigen



SADDOCC

Das Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika in Wien setzt sich für eine solidarische Außen-, Wirtschafts- und Entwicklungspolitik gegenüber den Ländern des Südlichen Afrika ein.

SADDOCC:

- ➔ Dokumentation und Bibliothek in A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1 (Öffnungszeiten: Dienstag 14.00-18.00) Tel. 01/505 44 84 Fax 01/505 44 84-7 URL: <http://www.sadocc.at>
- ➔ das quartalsweise erscheinende Magazin INDABA
- ➔ monatliche Veranstaltungen „Forum Südliches Afrika“
- ➔ Stadtspaziergänge „Afrikanisches Wien“
- ➔ Projekt Schwimmunterricht in südafrikanischen Townships

Interessierte Einzelpersonen und Institutionen können SADDOCC durch ihren Beitritt als unterstützende Mitglieder fördern. In der Mitgliedsgebühr von jährlich EUR 22,- (für Institutionen EUR 40,-) sind sämtliche Aussendungen und Einladungen enthalten. Das Abonnement von INDABA kostet EUR 13,-.

Abo- oder Mitgliedsbeitrags-Einzahlungen auf unser Konto bei der BA-CA, IBAN AT57 1200 0006 1051 2006, BIC BKAUATWW; Spenden erbeten auf Konto: Postsparkasse, IBAN AT70 6000 0000 9300 9960, BIC OPSKATWW.

Mitarbeit bei SADDOCC

Willkommen, wenn Sie sich für praktische Solidarität mit dem Südlichen Afrika interessieren!

SADDOCC-Aktionsgruppe Südafrika:

Fundraising für Schwimmprojekt, Wanderausstellung Nelson Mandela, div. Veranstaltungen...
Kontakt: office@sadocc.at

Österreichische Namibia-Gesellschaft:

2015 feiern wir 25 Jahre Unabhängigkeit Namibias!
Kontakt: namibia@sadocc.at

Offenlegung: INDABA wird herausgegeben vom Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika (SADDOCC) in Wien (ZVR-Zahl 973735397) und bezweckt die Information und Diskussion über Entwicklungen im Südlichen Afrika. Dem Vereinsvorstand gehören an: Mag. Bernhard Bouzek, HK Lydia Dyk, Dr. Astrid Esterlus, Johann Gattringer, Dr. Ingeborg Grau, MSc Ulrike Gomelsky, Rudolf Koger Mag. Robert Konrad, Adalbert Krims, Univ. Prof. Dr. Walter Sauer, Abg. z. Ltg. Godwin Schuster, Dr. Gabriele Slezak.

... SMS aus Südafrika ...

„Bin gerade in Bloemfontein auf dem Weg von Kapstadt zurück nach Pretoria, nach einer abenteuerlichen 12-Stundenfahrt durch die Karoo. Affen rechts und links von der N1, die nicht wissen, auf welcher Straßenseite sie sich gegenseitig verhauen wollen – Schildkröten, die über die Fahrbahn hetzen – monsunartige Regenschauer, die nur durch christbaumartige Nebelscheinwerferbeleuchtung zu durchdringen waren – durchsetzt mit krachenden Blitzen unmittelbar vor der Autoschnauze (da beginnt man darüber nachzugrübeln, ob heutige Autos mit den vielen Kunststoffteilen noch Faradaysche Käfige sind) und dann plötzlich ein rosiger Streifen am verborgenen Horizont, auf den wir mit angelegten Seitenspiegeln zugehechelt sind. Und nach ein paar weiteren klatschnassen Hügeln war alles plötzlich wieder trocken, gesprenkelt mit Sonnenstrahlen. Puh, was für eine Fahrt auf den heutigen 1000km...“

*Brigitte Öppinger-Walchshofer,
öster. Botschafterin in Pretoria*

	3	Zambia – 50 Jahre Bei einem stimmungsvollen Abend in der SADOCC-Bibliothek dachten Moritz Stroh und Muwene Muwene über den Entwicklungsweg des südostafrikanischen Staates nach
<u>spektrum</u>	9	
	12	Karl Kuppelwieser verstorben
<u>Gewerkschaftskongreß in Kapstadt</u>	13	
<u>Krebsvorsorge in Moçambique</u>	15	
	17	Namibia nach den Wahlen Eine Reportage von Walter Sauer
		
<u>Kolumne von Adalbert Krims</u>	19	
	20	Eine Familie und ihre Vergangenheit Zum 200. Hochzeitstag seiner Vorfahren brachte Horst Kleinschmidt Verwandte aus sechs Ländern auf Augenhöhe zusammen
<u>Besser leben im heutigen Südafrika</u>	24	

Impressum: **Herausgeber und Medieninhaber** (Verleger): Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika (1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1). **E-Mail:** office@sadocc.at **URL:** http://www.sadocc.at. **Druck:** RemaPrint (1160 Wien). **Papier:** Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier. **Art Direction:** Sander Design (1060 Wien). **Layout:** Elisabeth Koller. **Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe:** Bernhard Bouzek, Jesuit Center for Theological Reflection (Lusaka), Johann Gattringer, Wolfgang Greif, Horst Kleinschmidt, Adalbert Krims, Oswald Kuppelwieser, Muwene Muwene, Lotte Rieder, Mercedes Sayagues (IPS), Walter Sauer, Moritz Stroh, Magdalena Waygand. **Fotos:** Martine Barker, Astrid Esterlus, Johann Gattringer, Wolfgang Greif, Margaret Ling, Walter Reiss, SADOCC, Mercedes Sayagues (IPS), Walter Sauer, Jakob Studnar, John Yeld. **Redaktionsschluß dieser Ausgabe:** 15. März 2015. **Konto:** BA-CA, IBAN AT 571200 0006 1051 2006, BIC BKAUATWW; Spenden erbeten auf Konto: Postsparkasse, IBAN AT70 6000 0000 9300 9960, BIC OPSKATWW. Dem **Beirat** von SADOCC gehören an: Reginald Austin, Harare/London; Peter Jankowitsch, Wien; Peter Katjavivi, Windhoek; Horst Kleinschmidt, Kapstadt; Shula Marks, London; Christian Mährdel †, Wien.

Zambia – eine Prägung

Ein Schritt zurück in der Zeit

Als Kind, in den 1970er Jahren, begegnete Moritz Stroh erstmals Zambia. Die Erinnerung daran hat ihn bis heute nicht losgelassen, wie er humorvoll und anregend beim SADOCC-Abend zum fünfzigjährigen Unabhängigkeitsjubiläum des Landes berichtete.

1971 ein Nachtflug: In Rom steht sie – die Maschine der *Zambia Airways*. Erste Begegnung mit Zambia als Kind. Das Flugzeug wird von zwei Kindern und zwei Erwachsenen bestiegen – Familie Stroh ist nun für drei Jahre in der Nähe von Kitwe in einem kirchlichen Ausbildungszentrum: *Mindolo Ecumenical Foundation*. Der Nachtflug verläuft ruhig, *Zambia Airways*-Decken wärmen. *Lusaka International Airport* grüßt. In der Flughafenhalle fasziniert mich schon damals die große Afrikakarte aus Kupfer. Weiter geht's nach Kitwe. Holprige Landung auf dem Kitwe Airstrip. Nun müßten die Leute aus Mindolo da sein, um uns abzuholen.

Keiner da. Zambia beginnt. Wir schlagen uns mit Bus und Taxi selber durch. In der Reception von Mindolo herrscht Verwunderung: „*Sie sind schon da?*“ Mit dem uns zugedachten Haus klappt es in den ersten Monaten auch noch nicht, so sind wir zunächst in einem anderen Haus und siedeln später um. Großes Haus mit großem Garten. Im Garten sind Mangobäume, ein Avocado- und Granatapfelbaum, eine Kreuzung aus Orangen- und Zitronenbaum und ein Maulbeerbaum. Zu meinem 6. Geburtstag setzt mein Vater sechs junge Bananenstauden, später kommen noch Erdbeeren dazu.

Im Mangobaum entsteht ein Baumhaus, und im Garten gibt es bald auch eine große, herrliche Sandkiste.

Für mich als Kind ein Paradies: Freiheit, so weit das Auge blicken kann, die Seele kann atmen und sich weiten.

Am internationalen Campus von Mindolo trifft man bald die ganze Welt: Kinder aus Zimbabwe (damals Rhodesien), Canada, Schweden, Sri Lanka, Dänemark und

Österreich spielen vormittags im Kindergarten und nachmittags quer über den Campus verteilt. Es reicht nur zu einigen Brocken der einheimischen Sprache Bemba. Als Kinder lernen wir schnell Englisch, damit wir uns untereinander verständigen können.

Der Besuch des Kindergartens gibt einen ersten Einblick in die Geschichte Zambias: Die Kolonialgeschichte im 19. Jh. wird geprägt vom britischen Forscher, Missionar und Entdeckungsreisenden David Livingstone. Jedes Kind erhält zum Abschluß des Kindergartens ein Buch: ich eine Biographie von Livingstone. Schnell wird mir als Kind klar, Zambia litt unter

Sklavenhandel, und David Livingstone trug dazu bei, den Sklavenhandel in diesem Teil Afrikas zu beenden.

Besonders beeindruckend wird dieser Forschungsreisende nach Besuchen bei den Victoriafällen und dem dortigen Denkmal. Als Kind erscheint es mir mehr als logisch, daß Zambia seit 1964 unabhängig ist, und der seelische Blick des Erstaunens bzw. Entsetzens gilt Rhodesien und seiner Apartheid.

Multi- kulturelles Ambiente



Mindolo Foundation heute (Aufnahme von 2013)

Als 6-Jähriger finde ich mich alsbald in der Schule wieder: Absichtlich keine internationale Schule, sondern ganz normal im öffentlich-rechtlichen Schulsystem Zambias: *Rokana Primary School*, Kitwe. Rokana ist der Hinweis

auf die Nähe der Schule zu Zambias Hauptexportartikel: Die nächste Kupfermine ist mit freiem Auge zu sehen. Grüne Schuluniform, Morgenappell mit Fahne und Nationalhymne werden selbstverständlich. Ich fühle mich im Schulgelände und in der Klasse wohl. Fragen nach Rassismus oder meiner weißen Hautfarbe tauchen nicht auf. Doch, einmal schon: Am Tage der Umbenennung von Congo in Zaire meint der Chauffeur des Schulbusses, er fahre mit uns heute nach Zaire auf einen Sklavenmarkt. Er meint dies mit einem breiten Grinsen und Lachen, sodaß wir Schüler/innen alle lachen.

Die Schule selbst wird zu einer Erfahrung der Internationalität und Kooperation. Lehrer/innen kommen aus Zambia, Rhodesien und Canada. In Grade 4 bin ich der einzig verbliebene weiße Schüler unter ca. 1000 Schüler/innen. Sportfeste, Chorfe- ste, Schwimmunterricht im eigenen Schulbad sind selbstverständlich. Zu sitzen komme ich neben Selina Phiri (klassischer Name für die Eastern Province). Sie sollte 1984 „Miss Zambia Airways“ werden.

der Alltag in Mindolo bleibt jeden Tag spannend: Kindheitstage ohne Schuhe, jeder Winkel des Campusgeländes möge erforscht werden, und Kontakt zu vielen Studierenden aus ganz Afrika.

Schwarzer Jesus meint Befreiung

Gelegentlich wird es sehr politisch: Die Kapelle des Campus ziert eine Darstellung der „Auferstehung Jesu in Zambia“. Jesus ist schwarzer Hautfarbe, gekleidet im traditionellen Chitenge-Hemd. Um ihn herum leeren sich die Kolonialgefängnisse, und das Leben der Unabhängigkeit kann beginnen. Weiße Menschen haben zwar Gesichter, aber keine Augen. So, als

Armutsbekämpfung, sind uns

Am 25. Jänner 2015 wurde Zambias sechster Staatspräsident im Stadion von Lusaka in sein Amt eingeführt. Edgar Lungu, früherer Verteidigungsminister und Kandidat der regierenden *Patriotic Front (PF)*, hatte die Wahlen im Jänner mit 48,33% gegen seinen Rivalen von der *United Party for National Development (UPND)* gewonnen. Der Urnengang war notwendig geworden, nachdem der frühere Präsident Michael Sata im Oktober verstorben war, die nächsten Parlamentswahlen stehen erst für September 2016 an. Das eher knappe Wahlergebnis hat die Diskussion über eine vielfach geforderte absolute Mehrheit bei Präsidentschaftswahlen belebt. Wichtig, meint das renommierte *Jesuit Centre for Theological Reflection (JCTR)*, aber die Prioritäten Zambias müßten anderswo liegen:

„Es ist nun drei Wochen her, daß der neugewählte Präsident angelobt wurde. Nach wie vor werden in den Tageszeitungen Glückwünsche veröffentlicht, und nicht wenige sind der Ansicht, es sei der Wille Gottes und der Bevölkerung gewesen, daß Edgar Chagwa Lungu diesen härtesten Wahlgang in unserer Geschichte gewonnen hat. Als eine Einrichtung, die der sozialen Gerechtigkeit verpflichtet ist, wollen auch wir als JCTR unsere Erwartungen an den neuen Präsidenten formulieren.“

Seit der Präsident sein Amt übernommen hat, wurde viel über eine ‚50 per cent plus‘-Klausel debattiert – und wenig darüber, wie Armut in unserem Land reduziert werden könnte. Einerseits begrüßen wir es als JCTR, daß die Regierung die Reform der Verfassung als Priorität definiert und auch den neuen Chief Justice rasch ernannt hat. Andererseits sind wir besorgt, daß die Road Map zu einer neuen Verfassung Themen wie die Verbesserung des Gesundheits- und Bildungswesens oder soziale Fragen nicht angemessen anspricht. Wir sind der Auffassung, daß wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte wie z. B. auf Zugang zu Gesundheit, sauberem Trinkwasser oder guter Ausbildung, wenn sie in der Verfassung verankert werden, das Leben der Armen wesentlich verbessern würden.“

Derzeit errichtet die Regierung 600 Gesundheitszentren landesweit, und das ist begrüßenswert. Aber obwohl mehr junge Menschen als früher an Universitäten graduieren, können sie auf dem Arbeitsmarkt kaum Fuß fassen. Wir hoffen daher, daß der neue Präsident über die Verwirklichung seiner Versprechen betreffend soziale Gerechtigkeit und Armutsreduzierung nachdenkt.“

JCTR stimmt der Haltung der Regierung betreffend die Besteuerung der Bergwerke zu. Aber wenn die Armen von der Steuer profitieren sollen, dann

nicht Prozentzahlen wichtig

muß der neue Präsident auch etwas gegen die hohen Lebenshaltungskosten tun angesichts des tiefen Falls des Kupferpreises. Hier müssen wir von den erdölproduzierenden Ländern lernen, wo der Fall des Ölpreises Auswirkungen auf den grundlegenden Warenkorb hatte. Unsere Wirtschaft muß diversifiziert werden durch die Förderung von Sektoren wie der Landwirtschaft, sodaß die Lebensmittelpreise gehalten werden können. Obwohl es schwierig ist, bestehen wir darauf, daß es in allen Distrikten Mühlen geben muß und daß etwas getan werden muß, um den Preis für Maismehl zu senken.

Hinsichtlich der Regierungsbildung fordern wir den Präsidenten auf, ein Kabinett zu formieren, das alle Regionen in gleicher Weise berücksichtigt. Gerade die Unterschiede im Stimmverhalten bei den letzten Wahlen zeigen, daß eine gleiche und gerechte Verteilung der Ressourcen zwischen allen zehn Provinzen eine wichtige Rolle dabei spielt, alle Zambier/innen zu einen, sodaß alle Bevölkerungsgruppen das Gefühl haben, vom nationalen Kuchen zu profitieren. JCTR war im Rahmen der Christian Churches Monitoring Group an der Wahlbeobachtung beteiligt, und es war klar für uns, daß eine wenig repräsentative Regierungsführung die Umsetzung innovativer Strategien der Armutsbekämpfung, die allen Regionen Zambias nützen könnten, gehemmt hat.

Zambia hat noch weniger als achtzehn Monate bis zu den nächsten Wahlen. Die Diskussion über die Bekämpfung des Hungers und der Armut ist leider von der Diskussion über eine ‚50 per cent plus one‘-Klausel überschattet worden. Wir sind zwar der Meinung, daß diese Klausel in der neuen Verfassung enthalten sein sollte, aber dieses Thema sollte die wirklich entscheidenden Fragen hinsichtlich von Armutsreduktion nicht verdecken. Anscheinend haben unsere Politiker die Armutsbekämpfung bereits vergessen, und es geht ihnen mehr um ihre Chancen bei der Wahl. Natürlich hängt die Debatte auch mit der Erfahrung zusammen, daß bei fehlender absoluter Mehrheit Nachwahlen erforderlich sind, was vermieden werden soll. Aber wir sollten nicht vergessen, daß unsere Wahlen von den Geberländern finanziert werden, die unsere demokratischen Standards stärken wollen. Nachdem das Budget für die Wahlen also abgedeckt ist, könnten sich unsere Politiker doch den wirklichen Fragen widmen und die Lebenshaltungskosten der Armen senken.“

Presseerklärung vom 13. Februar 2015
(redaktionell bearbeitet)

ob die Weißen nicht verstehen wollten und könnten, was Unabhängigkeit und eigene nationale Identität heißt.

Gleichzeitig gibt es auf dem Campus von Mindolo die zweitgrößte Bibliothek des Landes: *Dag Hammarskjöld Memorial Library* – benannt nach dem schwedischen UNO-Generalsekretär, der unter ungeklärten Umständen in der Nähe von Ndola mit einem Flugzeug abgestürzt war. An der Absturzstelle gibt es eines der „National Monuments“ von Zambia: Gedenkstätte der Erinnerung mit Zitaten des UNO-Generalsekretärs. Eines davon



War das Apartheidregime in seinen Tod verwickelt? UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld

befindet sich auch auf der Außenwand der Bibliothek: *„In our age, the road to holiness necessarily passes through the world of action.“*

Dieser Satz bestimmt weite Teile meiner späten Kindheit und Jugendzeit. Engagement in damaligen Dritte Welt-Läden, Überlegung zur Überwindung von Apartheid in Südafrika, Fragen der Menschenrechte werden zum prägenden Bestandteil meiner eigenen Biographie.

Natürlich sind im Alltag auch Konzepte des „zambischen Humanismus“ greifbar, etwa durch mehrfache Besuche des Präsidenten Kenneth Kaunda in Mindolo, durch Erhard Eppler, den deutschen Entwicklungsminister, der einmal bei uns am Mittagstisch saß, oder durch Begegnungen mit Mitgliedern von Befreiungsbewegungen des südlichen Afrika. So gesehen wird die Kindheit politisch geprägt von Fragen des friedlichen Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Hautfarbe in der demokratischen Verfassung eines unabhängigen afrikanischen Landes, das sich als Frontstaat gegenüber Südafrika versteht, aber selbst innenpolitisch stets friedlich und demokratisch bleibt.

Viel diskutiert wird die Wendung hin zum Einparteiensstaat unter UNIP und Kaundas Führung. Mir ist die Argumentation für diesen Schritt in Erinnerung: Um eine zambische Nation zu bilden, benötigt es für die ca. 70 unterschiedlichen Sprach- und Stam-

mesgruppen ein einheitliches Dach der Führung und der Regierung. Im Sinne des zambischen Humanismus bleibt dies

eine verständliche politische Gangart. Ich denke, aus heutiger Sicht wäre kritisch zu fragen, ob die Themen „Markt“ und „Privatisierung“ nicht schon früher hätten greifen müssen und nicht erst in der Ära von Frederick Chiluba.

Neben unserem Wohnhaus entsteht ein kleines landwirtschaftliches Projekt für zambische Jugendliche, die die Schule abgebrochen haben: Der Bau von Häusern zur Hühner- und Hasenhaltung in Form eines *Young Farmers Club* soll Jugendlichen dazu verhelfen, selbst in ihren Wohnorten Hühnerställe zu bauen und dann dort davon leben zu können. Ich erinnere mich an meine eigene Mitarbeit: Eier

einsammeln, Hühner zum Verzehr herrichten, viele Feste und Grillaktionen, viele Kontakte zu den Jugendlichen aus dem Stadtteil Chimemwe in Kitwe. Teilnahme an Kursen mit den Jugendlichen zum Hühnerhausbau und entsprechende Instruktionen zum Halten der Hühner.

Kontakte zu Österreich ergeben sich immer wieder: In Lusaka gibt es eine Wiener Konditorei. Bei jeder Fahrt nach Kitwe wird ein Stopp eingelegt. Ohne Krapfen, Schaumrollen und Punschkrapfen wird keine Reise angetreten. In Kitwe gibt

es einen niederösterreichischen Fleischhauer. Auf Frankfurter und Extrawurst muß nicht verzichtet werden. Eine Tiroler Familie wird zu engen Freunden.

Im Februar 1974 heißt es Abschied nehmen und den Rückweg nach Europa antreten. Mit *Zambia Airways* geht es von Ndola nach Lusaka und weiter nach Dar es Salaam.

Prägende zambische Jahre verfehlen ihre weitere Wirkung nicht: Zambischer Alltag hat seine Tücken: Im Grunde ist immer alles da, aber manchmal gibt es kein Salz, kein Mehl, kein Trinkwasser, keine Autoreifen, kein Benzin. Damit läßt sich durchaus leben.

Die Frage für mich als Kind war eher: Europa funktioniert sehr gut, aber warum lachen die Menschen hier so wenig? Es entsteht eine traurige innere Sehnsucht nach den Weiten und „leisure way of life“ in Zambia. Die Seele der Kindheit benötigt Jahre, um in Europa und Österreich anzukommen.

In den inneren und äußeren Konflikt-herden der Welt kenne ich mich aus, entwicklungspolitisch weiß ich, was gerade los ist. Aber das „innere Kind“ ist über viele Jahre in Zambia geblie-



Unterricht im ländlichen Zambia heute

ben und erst im Erwachsenenalter nachgezogen.

Ein waches Auge und Respekt gegenüber dem geschundenen Kontinent Afrika bleiben ein Leben lang erhalten. Große Achtung vor den Menschen, die Alltag unter schwierigen Bedingungen organisieren, leben und gestalten, bleibt ebenso. Ein besonderes Augenmerk gilt dem Thema Menschenrechte und Friedensarbeit in der Tradition Kenneth Kaundas unter dem Motto: „*Let the West have it's Technology and Asia it's Mysticism! Africa's gift to world culture must be the realm of Human Relationship.*“

In diesem Sinne ist „Zambian Heritage“ Wurzel der Kindheit und im innersten prägend für weitere Lebensgestaltung. Bis hin zu einem Abend „50 Jahre Unabhängigkeit Zambias“ in der SADOCC.

Mag. Moritz Stroh unterrichtet evangelische Religion und Kommunikationspädagogik an Wiener AHS und BHS.

One Zambia, one Nation

Zambia – Fünfzig Jahre Unabhängigkeit:

Wie weiter?

Während die volkswirtschaftlichen Daten gut sind, hat sich die Armut im Land kaum verringert. Hat der Staat dem Markt zu viel Spielraum gelassen? Wird es gelingen, eine partizipativere Verfassung durchzusetzen (INDABA 48/05)? Muweme Muweme faßt die aktuellen Diskussionen zusammen.

Zambias Unabhängigkeit 1964 war von großem Optimismus für die Zukunft des Landes begleitet. Dieser Optimismus war natürlich gut begründet. Die Unabhängigkeitieß: Bürger/innen konnten nun ihre Rechte fordern und ihre Grundfreiheiten genießen, die ihnen bis dahin verwehrt gewesen waren. Sie bedeutete auch die Möglichkeit, die natürlichen Ressourcen des Landes im Interesse der Nation zu nutzen, mit dem Resultat, die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern. Ja, nur fehlten adäquates Humankapital bzw. Fähigkeiten, um ein „modernes“ wirtschaftliches, politisches und soziales System zu managen.

Während des Zeitraums, der unmittelbar auf die Unabhängigkeit Zambias folgte, lenkten Maßnahmen des Staates die Einnahmen aus dem Bergbau als Investitionen in den Bildungs- und Gesundheitssektor. Dies inkludierte eine aktive Rolle des Staates bei der Lenkung der Wirtschaft.

Daß man sich auf seine Bodenschätze, besonders Kupfer, verließ, war eine charakteristische Eigenschaft der fünfzig Jahre, in denen Zambia nun existiert. Bis heute ist die Wirtschaft nicht diversifiziert. Als Konsequenz

hatte und hat das jeweilige Ergebnis des Bergbaus großen Einfluß auf den ökonomischen und sozialen Zustand des Landes.

Demokratische Reformen begannen in den frühen 1990ern und wurden vom Rückzug des Staates aus dem aktiven Eingreifen in die Wirtschaft begleitet. Aber die Lebensbedingungen der Menschen verbesserten sich nur sehr langsam. Deshalb kam es zu einem Umdenken in Bezug auf die Strategie des Staates, sich aus der aktiven Teilnahme an ökonomischen Aktivitäten zurückzuziehen. Während der letzten vierzehn Jahre hatte man den Staat mit Entwicklungsplänen aufwarten sehen, deren Strategien darauf abzielten, die Wirtschaft zu diversifizieren und ein Wirtschaftswachstum aus unterschiedlichen Sektoren zu erzielen bzw. zur Palette der nationalen Ressourcen beizutragen.

Zambias Wirtschaftsindikatoren – wie die der meisten afrikanischen Länder – schauen in letzter Zeit ermutigend aus. Das Bruttoinlandsprodukt lag seit 2005 bei über 6%, im Jahr 2010 betrug es beeindruckende 10%. Die Inflation sank durchgehend von 18% im Jahr 2004 auf 7% 2013 und blieb in

dieser Größenordnung (einstellig) bis Jahresende 2014. Aber die Schlüsselfrage, die in Zambia breit diskutiert

wird, ist folgende: Inwieweit haben sich die Fortschritte bei den Indikatoren positiv auf die Lebensqualität der Bürger/innen ausgewirkt?

Afrikas Armutsquoten seien weiterhin gesunken, sagen die *African Development Bank*, die *Economic Commission for Africa*, die *African Union Commission (AUC)*

Verringert Privatisierung die Armut?



Der 1971 vollendete Staudamm am Kafue River – wichtig für unabhängige Energieversorgung des Landes

und das *United Nations Development Programme*. Das trifft auch auf Zambia zu. UNDP Zambia vertritt die Meinung, die extreme Armut habe sich von 58% (1991) auf 52.3% (2010) verringert. Das Ziel ist eine Reduktion auf 50%

Staat aktiv bei sozialer Entwicklung

bis Ende dieses Jahres. Aber auch wenn wir den bisherigen Fortschritt anerkennen, scheint das eine eher anspruchsvolle Zielsetzung zu sein, besonders wenn man berücksichtigt, daß sie noch dieses Jahr erreicht werden soll!

Das *Jesuit Centre for Theological Reflection* (JCTR), eine religiöse Organisation, gibt monatlich Zahlen zu den grundlegenden Lebenshaltungskosten heraus. Diese Zahlen zeigen die großen Herausforderungen, denen sich die Mehrheit der Haushalte stellt, um die Bedürfnisse für ein menschenwürdiges Überleben zu befriedigen – selbst angesichts positiver Wirtschaftsindikatoren.

Während bei der Bekämpfung von HIV/Aids, Malaria und anderen Krankheiten Fortschritte erzielt worden sind, ist es noch notwendig, die Gesundheit von Müttern zu verbessern;



Eine bessere Zukunft für die Kinder?

jeden Monat sterben 38 Mütter aufgrund von Komplikationen in der Schwangerschaft oder bei der Geburt. Viele Anstrengungen müssen auch noch unternommen werden, um die Kindersterblichkeitsrate zu senken.

Zambia existiert seit seiner Unabhängigkeit als ein friedliches Land, es hat keine bewaffneten Konflikte gegeben. Das ist ein wichtiges Fundament für Wohlstand. Die Weltbank gibt Zambia im Bereich der Regierungsführung die meisten Punkte für politische Stabilität – zugleich aber die niedrigsten Werte bei Korruptionsbekämpfung und Regierungseffektivität.

Politische Transparenz entscheidend

Zambia muß also das System seiner *Governance* verbessern. Das zeigt sich in mehreren Versuchen, eine neue Verfassung zu erstellen, was eine ziemlich große Herausforderung ist.

Es scheint Diskrepanzen zwischen der momentanen Regierungsführung und den Anforderungen eines nachhaltigen nationalen Fortschritts zu geben.

Im Bereich der Politik sollte die Rechenschaftspflicht bei der Politikumsetzung genau so zentral gehandhabt werden wie die finanzielle Verantwortlichkeit. Mechanismen der Überwachung und der Evaluierung sollten in diesem Zusammenhang verstärkt werden.

Bürgerinnen und Bürger sollten die Möglichkeit haben, die Politik und ihre Auswirkungen zu beeinflussen, mit stärkerer Repräsentation von Frauen und Jugendlichen in Wirtschaft und Regierungsstrukturen. Auf verschiedenen Ebenen liegt z.B. die Frauen-Repräsentation unter den international

und regional üblichen Normen.

Investitionen in Bildung, mit besonderem Augenmerk auf Qualität, bleiben der Schlüssel, um vorwärts zu kommen. „Zambia hat laufenden Fortschritt in der Einschulungsquote

in der Grundschule gemacht, die von 80% 1990 auf 93% 2010 stieg“, heißt es. Aber mehr Aufmerksamkeit müßte der Verbesserung der Qualität geschenkt werden.

Entwicklung, die Verbesserung des Lebens an der Basis, sollte ein Hauptbestandteil der Politik sein. Es kann keinen anderen wichtigen politischen Diskurs oder keine andere Fortschrittsmaßnahme geben als jene, die sich auf die Lebensqualität konzentriert und diese mißt!



Der Autor beim Zambia-Jubiläumsabend in der SADOCC (Jänner 2015)

Damit verbunden ist, daß Bedingungen geschaffen werden sollen, die eine wahrnehmbare Verbindung zwischen Regierungseffektivität und Dienstleistungserbringung und den Ergebnissen politischer Partizipation ermöglichen. Das wird nicht nur die Verantwortlichkeit fördern, sondern auch die Integrität und Legitimität der Ergebnisse der Politik.

Muweme Muweme war Mitarbeiter des Jesuit Centre for Theological Reflection in Lusaka und lebt seit einigen Jahren in Wien.

...spektrum...

Krise im südafrikanischen Parlament. Zu einer veritablen parlamentarischen Krise wurde die groß angekündigte *State of the Nation*-Rede von Präsident Jacob Zuma am 12. Februar 2015 in Kapstadt. Schon die vorhergehenden Sitzungen der Nationalversammlung waren häufig von Zwischenrufen oder Geschäftsordnungsmeldungen der oppositionellen *Economic Freedom Fighters* (EFF) unterbrochen worden, mit denen die Finanzierung des privaten Zuma-Wohnsitzes in KwaZulu-Natal thematisiert wurde; ein kritischer Bericht des *Public Protector*, Frau Thuli Madonsela, ist vom Parlament nach wie vor nicht behandelt worden („Nkandlagate“). Naturgemäß wurde auch die Grundsatzrede des Präsidenten von den EFF-Abgeordneten – geschäftsordnungswidrig – unterbrochen und lautstark der Rücktritt Zumas gefordert.

Zur Vertiefung der Eskalation führte allerdings die Reaktion der Parlamentspräsidentin, Baleka Mbete (ANC), die die Protestierenden von Sicherheitskräften abführen ließ; mehrere Mandatare wurden dabei verletzt. Die Handys von Journalisten, die von der Tribüne aus ihre Redaktionen verständigen wollten, wurden offenbar von einem Störsender des Parlaments geblockt, was von den Medien als weiterer Beweis des fehlenden Verständnisses für Pressefreiheit von Seiten des *African National Congress* gewertet wurde (und außerdem sinnlos war, da Fotos und Videos von der Prügelei trotzdem gemacht werden konnten und nun im Internet zirkulieren). Die ebenfalls oppositionelle *Democratic Alliance* (DA) verließ aus Protest gegen die Vorkommnisse den Sitzungssaal.

Mbete, die später in ihrer Eigenschaft als nationale Vorsitzende des ANC den EFF-Führer Julius Malema als „Küchenschabe“ bezeichnete, wird von den Oppositionsparteien seither zum Rücktritt aufgefordert, und vermutlich sind auch einige in der regierenden Partei mit ihrem Verhalten nicht sehr glücklich.

Was Zuma in seiner mittlerweile achten *State of the Nation*-Rede sagen wollte bzw. nach dem Rauswurf der EFF-Abgeordneten auch sagte, ging angesichts des Skandals weitgehend unter. Darin fanden sich wichtige Ankündigungen betreffend die Energiekrise, den Ausbau der landwirtschaftlichen Wertschöpfungskette sowie zur Industriepolitik. Sowohl die Breitband- als auch Wasser- und Transportinfrastruktur des Landes sollen ausgebaut werden. Eine neue *Operation Phakisa* soll der Entwicklung der „Ozeanökonomie“ (u. a. Fischfang) dienen – ein Sektor, der in den letzten Jahren bedauerlicherweise vernachlässigt worden ist (INDABA 50/06).

All das ging aber weitgehend unter bzw. wurde von der Opposition kritisiert. Klubobmann Mmusi Maimane von der DA vermißte im Besonderen die Beschäftigung mit der Krise im südafrikanischen Schulwesen, UDF-Vorsitzender Bantu Holomisa sprach von einer schrumpfenden Wirtschaft und mangelnder Sicherheit, die das Land charakterisiere.

Zimbabwe: Diplomat mit Wien-Erfahrung jetzt Mugabes Vizepräsident. In einem allen demokratischen Spielregeln und den Parteistatuten hohnsprechenden Verfahren ließ der zimbabwesche Langzeitpräsident Robert Mugabe Anfang Dezember beim Parteikongreß elf seiner Minister sowie die bisherige Vizepräsidentin Joice Mujuru aus der Partei (und somit

aus der Regierung) ausschließen – unter der Anschuldigung, sie hätten ein Attentat gegen ihn vorbereitet. Damit scheint der seit Jahren schwelende Machtkampf innerhalb der Regierungspartei fürs erste entschieden. Als neue Vizepräsidenten wurden am 12. Dezember der bisherige Justizminister Emmerson Mnangagwa sowie der frühere Botschafter in Südafrika und Rußland, Phelekezela Mphoko, angelobt.

Mnangagwa, der nach seiner Ernennung vor Mugabe und seiner Frau niederkniete, um seine Dankbarkeit auszudrücken, gilt als aussichtsreicher Kandidat für die Nachfolge des Präsidenten. Und der zweite, eher auf zeremonielle Aufgaben beschränkte Vizepräsident ist ein alter Bekannter: Mphoko war in den 90er Jahren Zugeteilter an der zimbabweschen Botschaft in Wien. Er ist seither mit total unkritischen Rechtfertigungen der militärischen Repression im Matabeleland in den frühen 1980er Jahren (Gukurahundi) hervorgetreten und gilt als unbedingter Mugabe-Loyalist.

Ob damit die Spekulationen für die Zeit „nach Mugabe“ beendet sind, sei dahingestellt. Mugabes zweite Frau Grace, die bislang vor allem durch teure Shopping-Trips auf sich aufmerksam gemacht hat, macht nun offenbar auch politisch Karriere. Innerhalb von zwei Monaten wurde die 49jährige von der *University of Zimbabwe* zur Doktorin in Soziologie promoviert, und als neue Chefin der *ZANU Women's League* wurde sie auch Mitglied des Politbüros. In aggressiven Reden war sie es, die die Demontierung von Joyce Mujuru vorbereitete; nicht einmal Hunde und Flöhe würden sich um deren Kadaver scheren, ließ sie zum Beispiel wissen.

Ob Mugabe sie gewähren ließ, um seinen Favoriten Mnangagwa durch-

zubringen, oder ob letztlich Grace als Nachfolgerin ausersehen ist, darüber rätseln die politischen Kommentatoren in Zimbabwe. Während sich die Lage der Bevölkerung immer weiter verschlechtert.

Seitens der Europäischen Union wurde übrigens im Februar die finanzielle Hilfe für Zimbabwe wieder



Angelobung von Vizepräsident Mphoko (re.) im State House von Harare

aufgenommen, nach dreizehnjähriger Pause wurden als erste Tranche 60 Mio. US-\$ überwiesen. Insgesamt sind 226 Mio. US-\$ angedacht, mit denen v. a. Projekte im Gesundheits- und Politikbereich („good governance“) gefördert werden sollen.

André Brink verstorben. Der bekannte südafrikanische Schriftsteller André Philippus Brink ist am 6. Februar während eines Flugs von Europa nach Kapstadt verstorben. Er war 79 Jahre alt.

Brink wurde 1935 in der Kleinstadt Vrede geboren und schrieb seine Werke auf Englisch und Afrikaans. Trotz seiner Verwurzelung in der burischen Tradition wurde er schon früh zum Apartheid-Gegner und war einer der wichtigsten weißen Autoren gegen das System der Rassentrennung. Sein Roman „*Kennis van die Aand*“ („Blick ins Dunkel“) war das erste auf Afrikaans geschriebene Buch, das vom Apartheidregime 1973 verboten wurde. Der 1979 erschienene Roman

„*A Dry White Season*“ („Weiße Zeit der Dürre“) wurde 1989 mit Marlon Brando, Donald Sutherland und Susan Sarandon verfilmt.

Von 1989 bis 2000 hatte Brink eine Professur für englische Literatur an der Universität von Kapstadt inne. Sein Werk umfaßt über 60 Bücher, darunter allein fast 20 Romane und Novellen, die in fast 30 Sprachen übersetzt wurden. Mehr als 70 Werke der Weltliteratur hat Brink ins Afrikaans übersetzt. Mehrere Nominierungen für den Literaturnobelpreis und zahlreiche Ehrungen, vor allem im Ausland, verschafften ihm einen Rang in der Weltliteratur.

Afrika und seine Geschichte, die Rassengegensätze und die Gewalt blieben zentrale Themen seiner Werke. In einem seiner jüngeren Romane, „*Die andere Seite der Stille*“, beschäftigte er sich mit dem früheren Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia. Es geht um das Schicksal einer jungen deutschen Auswanderin, die vor dem Ersten Weltkrieg mit viel Naivität in die damalige Kolonie geht – wo sie auf Menschenverachtung, Brutalität und Gewalt trifft.

Terrence Ranger verstorben. Der prominente Afrikahistoriker und Zimbabwe-Experte verstarb in der Nacht vom 2. auf 3. Jänner 2015 in seinem Haus in Oxford.

Ranger wurde 1929 geboren und studierte an der Universität von Oxford. Auf dem Höhepunkt der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegung übersiedelte er nach Zimbabwe. Am damaligen *University College of Rhodesia and Nyasaland* unterrichtete er mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte Europas, in seiner politischen Arbeit unterstützte er die Unabhängigkeitsbewegung. 1963 wurde er auf Anordnung des weißen Minderheitsregimes in Süd-Rhodesien deportiert.

Er ging nach Tanzania und begann an der Universität von Dar es Salaam, die sich durch Förderung von Präsident Julius Nyerere zu einem Zentrum linker Intellektueller entwickelte, zu unterrichten. Einen engen Kontakt zum Widerstand in Zimbabwe, wo die rechtsradikale weiße Regierungspartei 1965 eine einseitige Unabhängigkeit proklamierte, hielt er aufrecht.

Terrence Ranger konnte auf eine eindrucksvolle akademische Karriere zurückblicken, mit Lehrstühlen an den Universitäten von Dar es Salaam, Manchester, Los Angeles und Oxford. Er war auch Mitglied des *Oxford Center for Mission Studies* und Präsident der *African Studies Association* sowie Mitbegründer und später Präsident der *Britain Zimbabwe Society*.



Terrence Ranger und Yvonne Vera

Nach seiner Zeit in Oxford lehrte er vier Jahre lang als Visiting Professor an der *University of Zimbabwe*, die ihm Mitte der 1990er Jahre mit einem Ehrendoktorat auszeichnete; überreicht wurde ihm diese Ehrung von seinem langjährigen Freund Mugabe.

Dessenungeachtet trat Ranger nach 2000 als scharfer Kritiker der Politik Präsident Mugabes auf, insbesondere der zunehmenden politischen Gewalttätigkeit in Zimbabwe. Ranger selbst wurde von Kollegen allerdings wegen seines Schweigens zu den gewaltsamen Exzessen der ZANU im Matabeleland Anfang der 1980er Jahre kritisiert.

Goldener Pfeil für die Apartheid

Wie F. W. de Klerk in Wien geehrt wurde und seine historische Bedeutung in Südafrika neu bewertet wird. Von Bernhard Bouzek.

Mehr als sonderbar gestaltete sich eine Ehrung für den letzten Präsidenten der Apartheid-Regierung. Am 18. und 19. Jänner 2015 fand im Wiener Rathaus bzw. im Haus der Industrie der 12. *Vienna Congress – com.sult* der Netzwerk- und Lobbying Agentur *Create Connections* zum Thema „*Macht der Regionen*“ statt. Dabei diskutierten u.a. der amerikanische Politikwissenschaftler Benjamin R. Barber, der durch seine Publikation „*If mayors*

chische Präsident. Bei der Konferenz, die sich mit Fragen der Regionalisierung im Zeitalter der Globalisierung beschäftigte, wirkte dann der Vortrag F. W. de Klerks doch etwas deplaziert. Er hob die historische Rolle Wiens hervor, betonte Demokratie sowie Philosophie und lobte Österreich aufgrund der geringsten Arbeitslosenrate innerhalb der Europäischen Union. Gegenüber Afrika sollte Europa weniger „pessimistisch“ sein, umgekehrt sei Afrika über Europa besorgt, etwa die Wirtschaft betreffend.

Das wenig inspirierende Referat war aber nur der Auftakt für den eigentlichen Grund der Wien-Reise De Klerks. Seit dem Jahr 2006 ehrt der „Vienna Congress – com.sult“ nach eigenen Angaben „*außergewöhnliche Persönlichkeiten, die außergewöhnliche Ideen realisieren und Visionen umsetzen*“ mit einem sogenannten *Lifetime Achievement Award – Golden Arrow*. Der „Golden Arrow 2015“ ging an F. W. de Klerk für seinen Anteil am Ende der

Apartheid. Weitere Preisträger waren Othmar Karas für seine Europapolitik und Hashim Thaci für seine Rolle bei der Entwicklung des Kosovo. Die jeweiligen Laudatoren waren Mohamed El Baradei, Paul Lendvai und Wolfgang

Petritsch. Wer sich eine kritische Analyse der Apartheid oder der Rolle De Klerks erhofft hatte, war hier eindeutig fehl am Platz.

Kein südafrikanischer Gorbatschow

Die Ehrung in Wien fiel just in eine Zeit, in der auch in Südafrika die historische Bedeutung De Klerks aufs neue kontroversiell diskutiert wird. Anlaß war die Freilassung von Nelson Mandela aus der Haft vor 25 Jahren. Ein aktueller Dokumentarfilm mit dem Titel *The Other Man: FW de Klerk and the End of Apartheid* kommt zu dem Schluß, daß der letzte Präsident des Apartheidregimes eine Art südafrikanischer Gorbatschow war, der den günstigen historischen Moment nutzte und den Weg zur Regenbogen-Nation ebnete.

Doch viele in Südafrika sehen die Person De Klerks anders. Auch die Entscheidung des von der *Democratic Alliance* geführten Stadtrates von Kapstadt, den *Table Bay Boulevard* nach De Klerk zu benennen, stößt auf heftigen Widerstand.

In einer Presseaussendung verglichen der ANC und COSATU diese Entscheidung damit, als ob man in Deutschland eine Straße nach einem Nationalsozialisten benennen würde. Der ANC-Sprecher Zizi Kodwa versagt De Klerk die Ehrung durch eine Straßenbenennung mit den Worten: „*Er war Teil der Apartheid. Er kann nicht der Messias sein. ER hat uns nicht befreit.*“



De Klerk in Wien

rule the world“ Aufsehen erregt hatte, sowie Jan Zielonka, Professor an der *University of Oxford*. Weitere Redner waren der ehemalige Präsident der Republik Südafrika, F. W. de Klerk, und Vaclav Klaus, der ehemalige tsche-

Father Charles Kuppelwieser verstorben

Im 81. Lebensjahr erlag der auch in Österreich bekannte Südtiroler Missionar und Sozialarbeiter Karl Kuppelwieser einem Nierenleiden. Über Leben und Tätigkeit dieses bemerkenswerten Geistlichen, der auch SADOCC sehr schätzte, berichtet sein Neffe Oswald Kuppelwieser.

54 Jahre lebte und wirkte Karl Kuppelwieser als Priester und Helfer der Armen und Entrechteten in Südafrika, wo er am 24. Februar 2015 verstarb.

Er kam nicht ganz zufällig nach Südafrika, denn er hatte dort einen Onkel, der so wie er von einem Bauernhof im Südtiroler Ultental in die Mission gezogen war, weil er Menschen helfen wollte. Karl war das zwölfte von 16 Kindern einer Bauernfamilie, studierte in Brixen (Südtirol) und Bamberg (Bayern), um danach als „Mann Gottes und Manager“, wie er stets zu sagen pflegte, denen zu helfen, die seine Hilfe brauchten und annahmen.

Tatsächlich waren es, trotz der Verbote der Apartheidregierungen, mehrheitlich seine schwarzen Landsleute, um die er sich kümmerte. *Father Charles* riefen ihn liebe- und respektvoll alle, die ihn kannten.

Er baute Schulen, Krankenhäuser und Kirchen in den nördlichen Provinzen Südafrikas, wurde von seinen Missionsoberen immer wieder an andere Orte versetzt, weil sie erkannt hatten, daß Pater Karl ein Pionier für Hilfsbedürftige war. Erst vor Ort lernte er Englisch und die wichtigsten Stammessprachen Zulu, Sotho und Ndebele sowie das von den Buren gesprochene und damals als Staatssprache oktroyierte Afrikaans.

Schließlich landete Father Charles in der Stadt Bronkhorstspruit in der Provinz Gauteng, wo er einem Farmer ein großes Stück unbebauten Landes abkaufte. Allein und mit einem bescheidenen Traktor und Pflug rodete er Stück für Stück des Landes, baute Obst und Gemüse für den eigenen Bedarf an, verschenkte, was er nicht brauchte, und errichtete dann Haus um Haus die Station *Sizanani*, was soviel wie „Hilfe zur Selbsthilfe“ bedeutet. Es entstanden Heime für behinderte und für Waisenkinder, ein Krankenhaus für HIV-infizierte Menschen, eine Schule, ein Haus für mißhandelte Frauen, Werkstätten zur Förderung des bodenständigen Handwerks und zur Ausbildung junger Menschen und schließlich eine von afrikanischen Künstlern gestaltete wunderschöne Kirche.

Sizanani wurde zur Basis seiner sozialen und seelsorgerischen Arbeit. Im Kongreßzentrum, das Karl zur Finanzierung seiner Sozialprojekte errichtet hatte, trafen sich Wirtschaftstreibende und Wissenschaftler/innen aus aller Welt. Von hier aus besuchte er die umliegenden Dörfer, errichtete auch dort Kindergärten und Heimstätten für Behinderte und Waisenkinder. Die absolute Redlichkeit von Father Charles blieb der regionalen Verwaltung nicht verborgen, und so

unterstützte sie ihn bei der Errichtung von Altersheimen und Schulen.

Father Charles war weitem bekannt, und ich habe selbst erlebt, wie in Pretoria und Johannesburg ebenso wie in Kapstadt und Lydenburg Menschen auf ihn zukamen und sich bei ihm bedankten, weil er ihnen persönlich oder Verwandten irgendwann einmal geholfen hatte. Selbst der verstorbene



Am 2. Februar machte Hans Gattringer eines der letzten Fotos von Father Charles

Präsident Nelson Mandela kannte Father Charles und hat ihn mit einem hohen Orden für seine Arbeit ausgezeichnet.

Während der Zeit der Apartheid versuchten vor allem die weißen Südafrikaner/innen, die Arbeit von P. Karl zu behindern, und ließen ihn von der Polizei verfolgen und auch mißhandeln.

In seiner tirolerischen Sturheit ging er mit den weißen Regierenden keine Kompromisse ein, spann ein weites Netz an Förderinnen und Förderern vor allem in den deutschsprachigen Ländern Europas, aber auch in den USA, sodaß er seine Hilfstätigkeit unvermindert fortsetzen konnte. Karl Kuppelwieser pflegte regelmäßige Kontakte zur österreichischen Botschaft und zum derzeitigen Bundespräsidenten

Heinz Fischer, der ihn auch persönlich unterstützt hat.

Unbequem für Apartheidstaat und Kirche

Tief getroffen hates P. Karl, daß er auf Drängen des für

seine Diözese zuständigen Bischofs, eines Iren, der die blühende Station unbedingt übernehmen wollte, Sizani verlassen mußte. Mit beinahe 80 Jahren errichtete P. Karl auf einer nahegelegenen Farm, deren Kauf eine Tirolerin finanziert hatte, seine letzte Station. *Phumula* wurde eine Heimat für betreuungsbedürftige weiße und schwarze Senior/inn/en: In kleinen Häusern wohnen betagte Menschen, die noch für sich selbst sorgen können und mit ihrer Mietzahlung die Betreuung der Ärmsten mitfinanzieren. Ein Haus baute er für sich, seine Mitarbeiterinnen und Besucher/innen aus Nah und Fern, und zuletzt errichtete er noch eine Kirche.

Einer schier unüberschaubaren Anzahl von Menschen, vor allem schwarzen Afrikaner/inne/n, hat mein Onkel Karl Kuppelwieser zu einem besseren Leben verholfen. Sie alle und auch wir, die wir ihn aus der Ferne begleiten und unterstützen durften, werden ihn vermissen.

Oswald Kuppelwieser ist Obmann des Favoritner Kulturvereins „Kulturraum10 – Verein für Bezirks- und Alltagskultur“.

Internationaler Gewerkschaftskongreß in Kapstadt

Mehr als 2.000 Gewerkschafter/innen, die einige der stärksten Gewerkschaftsorganisationen der Welt vertreten, nahmen vom 7. bis 10. Dezember 2014 in Kapstadt am 4. Weltkongreß von UNI Global Union teil. Es war die wohl größte internationale Gewerkschaftsveranstaltung, die jemals auf dem afrikanischen Kontinent stattgefunden hat. Wolfgang Greif, der Internationale Sekretär der Gewerkschaft der Privatangestellten, berichtet.

Zumindest in der südafrikanischen Öffentlichkeit genoß der *UNI Global Union-Weltkongreß* hohe Aufmerksamkeit. Das lag sicherlich auch an der Teilnahme prominenter Redner/innen wie von Ebrahim Patel, Minister für wirtschaftliche Entwicklung, Ahmed Kathrada, Menschenrechtsaktivist und enger Mitstreiter Nelson Mandelas und wie dieser ehemaliger Häftling auf Robben Island, Bones Skulu, Präsident von UNI Afrika und Generalsekretär der südafrikanischen Handelsgewerkschaft *SACCAWU*, sowie von Zwelinzima Vavi, Generalsekretär des südafrikanischen Gewerkschaftsbundes *COSATU*. Von internationaler Seite waren gekommen der Generalsekretär der Internationalen Arbeitsorganisation, Guy Ryder, und die Generalsekretärin des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Sharan Burrow. Aber auch der Termin des Kongresses förderte die Aufmerksamkeit, er fand genau ein Jahr nach dem Tod Nelson Man-

delas statt. 20 Jahre nach dem Ende der Apartheid nahm der Kampf der südafrikanischen Gewerkschaften für gesellschaftliche und ökonomische Gleichberechtigung prominenten Raum beim Kongreß ein.

UNI-Generalsekretär Philip Jennings erklärte: „Wir freuen uns, unseren Weltkongreß in Kapstadt zu veranstalten, in einer Zeit, in der wir uns an das Erbe von Nelson Mandela erinnern, der vor einem Jahr verstorben ist. Mandelas selbstlose Führerschaft und sein Engagement für die Gewerkschaftsbewegung darf gerade heute, wo die Welt gegen eine beispiellose wirtschaftliche Ungerechtigkeit kämpft, nicht unterschätzt werden.“

Im inhaltlichen Fokus des Gewerkschaftskongresses in Kapstadt standen Verteilungsfragen, Freihandel und der Kampf gegen die Macht internationaler Konzerne.

Für Gerechtigkeit in Südafrika

Die Gewerkschaftsvertreter/innen aus der ganzen Welt diskutierten Menschen- und Gewerkschaftsrechtsverletzungen durch Konzerne sowie



Amanda: Power to the People.

Gedenken an Mandela ebenso wie der Kampf der südafrikanischen Gewerkschaften ständig präsent

die Zukunft des Freihandels aus gewerkschaftlicher Sicht, aber auch Themen wie Gewalt gegen Frauen und prekäre Arbeitsverhältnisse. Darüber hinaus standen Fragen der

was wir in Europa im Bereich der Verteilungspolitik verfolgen: faire Bezahlung für gute Arbeit. Das Schließen der Einkommensschere muß weltweit auf der Agenda bleiben. Dazu braucht es in allen Ländern einen entschiedenen Kampf gegen Niedriglohnbereiche, gegen alle Formen informeller und illegaler Beschäftigung sowie den Erhalt bzw. die Stärkung kollektiver Verhandlungsstrukturen. Überall dort, wo es keine volle Gewerkschaftsfreiheit gibt, muss diese durchgesetzt werden, auch mit internationaler Unterstützung", so Karl Proyer, stellvertretender

Bundesgeschäftsführer der GPA-djp, in seiner Rede vor dem Weltkongreß.

Mehrere österreichische Gewerkschaften gehören dem internationalen Dachverband der Gewerkschaften in den Dienstleistungssektoren (u. a. Handel, Banken, Versicherungen, Post/Telekom, Medien, persönliche und Sicherheitsdienste) mit Sitz in Nyon/Schweiz an, der weltweit mehr als 900 Gewerkschaften mit knapp 20 Millionen Mitgliedern zählt.

Zentrale Beschlüsse des Kongresses waren Forderungen hinsichtlich eines Globalen Steuerpaktes mit vermögens-

bezogenen Steuern, einer effektiven Finanztransaktionssteuer auf breiter Basis sowie nach einem Moratorium hinsichtlich der Verhandlungen internationaler Freihandelsverträge,

die Arbeits- und Verbraucherschutzrechte aushebeln und internationalen Konzernen Sonderrechte, etwa bei Klagen gegen Staaten, einräumen.

Im Rahmen des Kongresses kam es auch zu einem Führungswechsel: Neue UNI Global Union-Präsidentin ist nun Ann Selin von der größten finnischen Gewerkschaft PAM. Generalsekretär Philip Jennings, der diese Position seit 2000 bekleidet, wurde wiedergewählt.

Zurück zur Situation in Südafrika. Weniger euphorisch als der Blick in die Vergangenheit fiel der gewerkschaftliche Blick in die Zukunft aus: Wie sind die Erwartungen insbesondere der Jugend Südafrikas an eine anhaltende Verbesserung der sozialen Lage angesichts der wirtschaftlichen Entwicklungen zu erfüllen? Wie wird sich die bleibende krasse Kluft bei Einkommen und Vermögen á la longue auf den sozialen Zusammenhalt der „Regenbogennation“ auswirken? Wie ist der weiterhin schwierigen Arbeitsmarktlage mit bleibend hoher Arbeitslosigkeit, großen informellen Sphären und Ausgrenzungen Herr zu werden?

Dies und vieles mehr sind die realen Herausforderungen, die auch die historische Allianz von ANC-Regierung und südafrikanischer Gewerkschaftsbewegung auf eine ernste Probe stellen wird. Diesen Schluß legen jedenfalls die durchaus kritischen Töne von COSATU-Vertreter/innen in Richtung ANC auf dem UNI-Kongreß nahe.

Wolfgang Greif ist Internationaler Sekretär der Gewerkschaft der Privatangestellten, Druck, Journalismus, Papier (GPA-djp): wolfgang.greif@gpa-djp.at. Mehr zu UNI Global Union unter <http://www.uniglobalunion.org/de>.



Die österreichische Delegation in Kapstadt:

Hinter dem Rednerpult Karl Proyer (li) und Wolfgang Greif (re).

internationalen Verteilungs- und Einkommensgerechtigkeit im Zentrum der wirtschaftspolitischen Debatten. „Auf globaler Ebene gilt das gleiche,

Kampf dem Krebs

In Moçambique wurden 2014 landesweit 8.500 Mädchen im Alter von zehn Jahren gegen Gebärmutterhalskrebs geimpft. Früherkennung und Impfungen sollen Tausenden von Frauen das Leben retten. Mercedes Sayagues (ips) berichtet.

Die Frau in dem Bett mit der Nummer 27 in der onkologischen Abteilung des Zentralkrankenhauses von Maputo (HCM) hat unglaubliches Glück gehabt. Erst nach einigen Monaten heftiger Schmerzen im Unterleib fand sie sich zur Untersuchung in der Klinik von Matola, rund 15 Kilometer von der moçambiquanischen Hauptstadt Maputo, ein. Dort hatte das Gesundheitspersonal gerade einen Lehrgang für die Früherkennung von Gebärmutterhalskrebs abgeschlossen.

Bei der Patientin stellten die frisch geschulten Schwestern eine Wucherung am Muttermund fest, die auf ein Zervixkarzinom hindeutete. Daraufhin wurde die Frau ans HCM überwiesen, wo sie sich einer drei Monate langen Chemotherapie unterzog. Nach Aussagen der Ärzte ist sie inzwischen über den Berg.

In Moçambique ist eine solche gute Botschaft eher eine Seltenheit. Denn das Land weist afrikaweit das höchste kulminierte Risiko für Frauen auf, diese Krebsart zu entwickeln und daran zu sterben. Sieben von 100 weiblichen Neugeborenen laufen Gefahr, an Gebärmutterhalskrebs zu erkranken, für fünf von ihnen bedeutet die Krankheit das Todesurteil. Nach Malawi ist Moçambique das Land in der Region mit den meisten Gebärmutterhalskrebs-erkrankungen, wie die Afrikanische Koalition für Mütter-, Säuglings- und Kindergesundheit berichtet.

Jedes Jahr wird die Krankheit bei 5.600 Moçambiquanerinnen festgestellt. 4.000 von ihnen sterben an den Folgen. Das sind elf Todesopfer pro Tag. Die Dunkelziffer dürfte deutlich höher liegen. Denn nur die Hälfte der Moçambiquanerinnen hat Zugang zu einer medizinischen Versorgung. Somit sterben viele Frauen an den Folgen einer Krankheit, die durch einen HPV-Test frühzeitig erkannt und meist geheilt werden könnte.

HPV steht für humane Papillomviren, mit denen sich fast alle Menschen im Verlauf ihres Lebens infizieren. Doch neben den harmlosen Varianten gibt es einige hochgefährliche Typen, die das Risiko für bestimmte Krebserkrankungen erhöhen. Dazu gehört auch Gebärmutterhalskrebs. Die Übertragung der verantwortlichen HPV erfolgt vorwiegend durch Geschlechtsverkehr. Mediziner/inne/n zufolge bieten Impfungen den sichersten Schutz vor einer Übertragung.

Die moçambiquanischen Gesundheitsbehörden haben dem Gebärmutterhalskrebs nun den Kampf angesagt. So wurden im laufenden Jahr in drei Bezirken des Landes 8.500 Mädchen im Alter von zehn Jahren immunisiert. Das Pilotprojekt endet in diesem Monat, wenn den Mädchen die letzte von drei Impfdosen verabreicht sein wird, wie Khatia Munguambe vom *Manhiça-Gesundheitszentrum (CISM)*, gegenüber IPS erklärte.

Manhiça liegt 90 km südlich von Maputo. Im CISM wurden die in Moçambique häufig auftretenden HPV-Typen untersucht und das Gesundheitspersonal in Sachen Früherkennung und erste Hilfe fortgebildet. Zu Munguambes Aufgaben gehört unter anderem, die Akzeptanz der HPV-Impfungen in den Gemeinschaften zu überprüfen. „In *Manhiça*“, so ihre Erkenntnis, „gibt es so gut wie keinen Widerstand gegen das Vakzin.“ In einem nächsten Schritt sollen weitere Gruppen von Mädchen geimpft werden, um bis 2015 eine Immunisierung aller 2005 in Manhiça und Vila de Manica im Süden sowie in Mocimboa da Praia im Norden geborenen Mädchen zu erreichen.

Die Früherkennung in Moçambique erfolgt durch die visuelle Inspektion nach Applikation von Essigsäure (VIA). Durch das Auftragen von verdünnter Essigsäure lassen sich befallene Stellen am Muttermund und dem umliegenden Gewebe gut erkennen. Ist das der Fall, kann das infizierte Gewebe an Ort und Stelle durch einen kaltechirurgischen Eingriff entfernt oder eine Biopsie bei einem Arzt angeordnet werden. VIA ist eine einfache, schnelle und preiswerte Form der Früherkennung und Frühbehandlung, die sich vor allem in ländlichen und armen Regionen als ein Segen erweist. Diese Untersuchung, die in Moçambique von Krankenschwestern in den Basisgesundheitsdiensten vorgenommen wird,

Hohe Sterberate

hat auch der Patientin in Bett Nummer 27 das Leben gerettet.

Ein Risikofaktor für Gebärmutterhalskrebs ist HIV/Aids. Die Gefahr, ein Zervixkarzinom zu entwickeln, ist bei HIV-positiven Frauen besonders hoch. „Je schwächer das Immunsystem, umso schneller wächst der Tumor“, bestätigt Amir Modan vom UN-Bevölkerungsfonds (UNFPA) in Maputo. Umgekehrt verdoppelt eine HPV-Infektion das HIV-Risiko.

Risiko-Faktor HIV

Chissano arbeitet mit Ärzten ohne Grenzen (MSF) in der staatlichen Alto-Maé-Klinik in Maputo zusammen, wo die HIV-Prävalenz bei 20 Prozent liegt. Von den Frauen, die hier HIV-positiv getestet werden, weist ein Drittel Anzeichen für eine Krebsvorstufe oder für Gebärmutterhalskrebs auf, der häufigsten Krebsart bei moçambiquanischen Frauen der Altersgruppe der 15- bis 44-Jährigen, wie Modan berichtet.

Die Gesundheitsbehörden versuchen diesem Problem mit einer Sensibilisierungskampagne und der Integration von Routineuntersuchungen in die Familienplanungsdienste zu begegnen. Sie hoffen die Früherkennungsangebote bis 2017 auf alle Bezirke des Landes ausweiten zu können. „Fast 1.000 Krankenschwestern wurden weitergebildet“, weiß Aventina Cardoso, eine Expertin für Gebärmutterhalskrebs bei der NGO Jhpiego, die mit der John Hopkins University verbunden ist. „Doch die Nachfrage übersteigt die Ressourcen.“

Jhpiego-Zahlen zeigen, daß zehn Prozent der gescreenten Frauen Vorstufen von Gebärmutterhalskrebs aufweisen. Bei fünf Prozent wurde ein ausgebildetes Zervixkarzinom festgestellt.

Nach einem kältechirurgischen Eingriff dürfen die Patientinnen 30 Tage lang keinen Geschlechtsverkehr haben. Eine heikle Angelegenheit, meint Janet Gibunda, eine für die MSF tätige Krankenschwester an der Alto-Maé-Klinik. Denn viele Frauen müßten ihre Männer vor dem Eingriff über das anstehende Enthaltensamkeitsgebot informieren. „Kommen die Frauen wieder, verlieren wir sie nicht.“ Gibunda zufolge sind es in erster Linie die schockierenden Fotos der Zervixkarzinome, die die Frauen veranlassen wiederzukommen.

Neben HIV begünstigen auch frühe sexuelle Kontakte, sexuell übertragbare Krankheiten, ein häufiger Partnerwechsel, die geringe Verwendung von Kondomen, Tabakkonsum und eine familiäre Prädisposition die Entwicklung von Zervixkarzinomen. In Moçambique werden Frauen häufig sehr jung verheiratet, und vier von zehn Teenagern gebären bereits vor ihrem 19. Lebensjahr. Durchschnittlich bringen Frauen in dem Land mindestens fünf Kinder zur Welt, so Modan.

Cardoso zufolge sind Mädchen früh sexuell aktiv, manchmal schon im Alter von 13 Jahren. Einer demographischen Studie von 2011 zufolge hatte ein Drittel aller Frauen ihren ersten Sex vor ihrem 15. Lebensjahr. Die Patientin in Bett Nummer 27 hatte im Alter von 15 Jahren geheiratet. Die 52-Jährige ist Mutter von sieben Kindern.

Layne Heller ist in der Onkologischen Abteilung des HCM als ehrenamtliche Mitarbeiterin tätig. Seit fünf Jahren leistet sie den Patientinnen in den langen und einsamen Monaten der Chemotherapie emotionale Unterstützung. „Sie haben so viel Angst“, sagt sie. „Gerade weil in den

Dörfern die Meinung vorherrscht, daß Frauen, die ins HCM müssen, sterben werden.“ Zu einem gewissen Grad ist das tatsächlich der Fall. Denn oft kommen Frauen nach Maputo, wenn die Krankheit viel zu weit fortgeschritten ist. Dank der Früherkennung und der



Vorsorgeprogramm für moçambiquan. Frauen

entsprechenden medizinischen Versorgungsmöglichkeiten überleben aber inzwischen deutlich mehr Frauen als früher.

Cardoso hatte 2010 Frauen in der Provinz Zambezia nach den Ursachen von Krebs befragt. Die Hälfte machte Promiskuität dafür verantwortlich, 42 Prozent hielten Zauberei für die Ursache.

„Gebärmutterhalskrebs wurde auch die Krankheit durch den Nachbarn genannt, weil die Leute glaubten, daß ein Nachbar die betroffenen Frauen mit einem Fluch belegt habe“, berichtet Cardoso. „Doch die Aufklärungskampagne erweist sich inzwischen auch in dieser Frage als wirkungsvoll.“

Cardoso zufolge gilt es die Menschen von Präventivmaßnahmen zu überzeugen. „Prävention ist nicht Teil unserer Kultur“, meint sie. „Wir gehen erst dann ins Krankenhaus, wenn wir krank sind. Doch allmählich begreifen die Menschen, daß Vorsorge Sinn macht.“

Krebskranke Frauen „verhext“?

Namibia nach den Wahlen

Windhoek in der Vorweihnachtszeit: In den Supermärkten laufen Weihnachtsmänner (und -frauen) herum, überall Glitter, Girlanden und Jingle Bells, in manchen Amtsgebäuden hat man Plastik-Christbäume neben das Porträt des Staatspräsidenten plaziert. Und das alles bei 40 Grad und strahlendem Sonnenschein! Walter Sauers Impressionen von einem Kurzbesuch im Dezember 2014.

Während sich die „black middle class“ dem Kaufrausch hingibt und Kinder für Weihnachtsspiele in den Kirchen proben, herrscht Spannung hinter den Kulissen. Die seit 1990 regierende SWAPO hat bei den Parlamentswahlen Ende November ihre Mehrheit von neuem gesteigert und steht nunmehr bei knapp über 80 Prozent – und das bei freien und fairen Wahlen, wie im Prinzip auch die Oppositionsparteien zugestehen. Kritik von allen Seiten gibt es hingegen am organisatorischen Chaos, das in

vielen Wahllokalen zu stundenlangen Wartezeiten und zur Abweisung von tausenden Wähler/

Chaos Wahlmaschinen

inne/n führte. Vor allem die neuen Abstimmungsmaschinen, die Namibia als erster Staat Afrikas mit zu kurzer Vorbereitungszeit in Betrieb nahm, erwiesen sich als problematisch. Für alte Menschen und Analphabeten waren sie zu kompliziert, die Stimmabgaben wurden nicht auch auf Papier dokumentiert, und es gab keine elektronische Vernetzung mit der zentralen Auswertungsbehörde, der *Independent Electoral Commission*. Deren Rechtfertigung, in Indien habe es ja auch funktioniert, geht am Kern des Problems vorbei: In Indien hatte es jahrelange Vorarbeiten und

Aufklärungskampagnen gegeben, und der Oberste Gerichtshof hatte auf einer parallelen Papierdokumentation bestanden.

Abgesehen von der *Democratic Turnhalle Alliance (DTA)*, die durch einen innovativen, von jungen Politiker/inne/n getragenen Wahlkampf auf sich aufmerksam gemacht hatte und nun zur „official opposition“ aufstieg, herrscht Katzenjammer bei den übrigen Parteien. Rücktritte standen im Raum. In der weit abgeschlagenen *Rally for Democracy and Progress (RDP)* kündigte Hidipo Hamutenya, langjähriger führender SWAPO-Politiker und 2007 Gründer der Partei, Ende Februar seinen Ausstieg aus der Politik an – um diesen zwei Wochen darauf wieder zu revidieren. Die Lage ist unklar.

Überhitzung aber auch in der SWAPO: Welche Schwerpunkte würde der designierte Präsident – mit Hage Geingob erstmals ein nicht der Oshivambo-Sprachgruppe Angehöriger – setzen? Welche acht Politiker/innen würde er zusätzlich zu den gewählten Mandataren und Mandatarinnen ins Parlament berufen, und damit wohl zugleich in die Regierung? Würde ein Ministerium für Armutsbekämpfung eingerichtet werden? Welche Maß-

nahmen gegen die Korruption würde er setzen – einer Online-Umfrage des *Namibian* zufolge das Problem Nummer eins des Landes?



Plakat in Amtsgebäuden: Die Mandatare

Nicht, daß in Namibia nichts gegen die Korruption getan würde. Häufig werden auch hohe Funktionäre verhaftet und vor Gericht gestellt – die Prozesse dauern allerdings jahrelang. Die Anti-Korruptionsagentur der Regierung führt landesweite Kampagnen durch, aber ein Konsens darüber, was unter Korruption zu verstehen sei, ist nicht vorhanden. Eine große Fleischhauerei, der das Ministerium entgegengekommen sei, habe als Dank dafür alle Beamten mit Biltong (getrocknetem

Kaum Standards gegen Korruption

Rind- oder Kudufleisch) versorgt, sagt mir ein Mitglied der Regierung – dagegen könne doch keiner was haben! Zeitungen – egal welcher Richtung – bringen Dutzende bezahlte Inserate, in denen Gemeinderäte, Firmen oder Universitäten dem neugewählten Präsidenten gratulieren. Jetzt muß man sich bei der neuen Führung eben in Erinnerung rufen.

Daß dies bei staatlichen Stellen einen Mißbrauch öffentlicher



Geingob stark präsent

Gelder darstellt und auch im Fall von Privatunternehmen einem Bestechungsversuch gleichkommt, stört offenbar keinen. Und noch ein Beispiel: Kaupomhote Pohamba, die 27jährige Tochter des Staatspräsidenten, deren Firma öffentliche Aufträge für Straßen- und Wohnungsbau im Wert von hunderten Millionen Nam-\$ erhalten hat, wird im *Windhoek Observer* zwei Seiten lang interviewt. Man könne sie doch nicht benachteiligen, nur weil sie die Tochter des Staatsoberhauptes sei – und überhaupt leiste ihre Firma einen wesentlichen Beitrag zum Empowerment von Frauen!

Jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, um endlich etwas gegen Korruption zu unternehmen, schreibt auch der Leitartikel der regierungsnahen *New Era*. Die getroffenen Maßnahmen müßten allerdings fair sein (den Korruptionisten gegenüber?!).

Vorerst hieß es noch warten, denn eine neue Regierung wird in Namibia traditionell erst am 21. März, dem Unabhängigkeitstag, in ihr Amt eingeführt. Fast vier Monate politische Unsicherheit also und entsprechende Lähmung der Regierungstätigkeit? Geingob hat das Problem offensichtlich erkannt und Anfang Februar das Geheimnis über die acht zusätzlichen Nominierungen für das Parlament gelüftet, die ihm laut Verfassung zugewilligt sind. Diese nicht gewählten Mandatare verfügen zwar über kein Stimmrecht, können aber in die Regierung berufen werden, die in Namibia nur aus Parlamentarier/innen bestehen darf. Daher wird darin allgemein eine Vorentscheidung für die Regierungsbildung gesehen.

Viele, die auf personalpolitisch neue Akzente gehofft hatten, äußerten sich in der Folge enttäuscht. Geingob orientierte sich offensichtlich an der internen Stabilität der SWAPO und berief vor allem Repräsentant/innen der ihm distanziert gegenüberstehenden Fraktionen ins Parlament. Unter ihnen sind z. B. Innenministerin Pendukeni Iivula-Ithana oder Jerry Ekanjjo, bisher für Jugend, Sport und Kultur zuständig; beide hatten es bei den internen Vorwahlen nicht auf die Liste geschafft. Überraschung löste die Nominierung von Obeth Kandjoze aus, des Managing Directors der *National Petroleum Corporation of Namibia* (Namcor), der als neuer Bergbauminister gehandelt wird (wohl zur Freude der ÖMV: INDABA 82/14). Mit dem allgemein respektierten lutherischen Bischof Zephania Kameeta kehrt weiters ein altgedienter SWAPO-Aktivist aus den 80er Jahren ins Parlament zurück, das er als erster Speaker nach der Unabhängigkeit geleitet hatte; er gilt als sozialpolitisch engagiert

und als Anhänger des von Pohamba abgewürgten *Basic Income Grant-Modells* (INDABA 84/14).

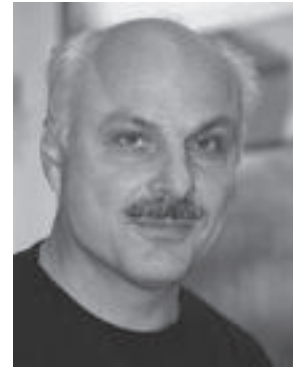
Von Geingob nicht ins Parlament berufen – und somit ab 21. März nicht mehr in der Regierung – sind u. a. die öffentlich stark kritisierten Minister für Bildung bzw. für Gesundheit, David Namwandi und Richard Kamwi (zum Aktuellen vgl. www.sadocc.at).

ferien und Jingle Bells sind mittlerweile vorüber, die Hitze hat ein wenig nachgelassen – beim Wetter und in der Politik. Spätestens am 21. März werden die nächsten Weichen für Namibias Zukunft gestellt. Ab dann wird sich zeigen, ob Hage Geingob die hohen Erwartungen, die mehr als 80% der Wählerschaft in ihn gesetzt haben, erfüllen kann. Viel Zeit bleibt ihm dabei wohl nicht. Denn wie die jüngsten Landbesetzungen im Windhoek Stadtteil Kleine Kuppe bzw. in Swakopmund gezeigt haben, geht die Geduld von Teilen der Bevölkerung zu Ende. Eine Gruppe namens *Affirmative Repositioning* rund um den geschäftigen SWAPO-Jugendfunktionär Job Amupanda hatte die Bevölkerung dazu aufgerufen, massenhaft Anträge an die Gemeinden auf Vergabe freier Grundparzellen einzureichen; damit sollte

Geduld geht zu Ende

gegen die informelle Bevorzugung von Parteifunktionären, Militärs und sonstigen Prominenten protestiert werden. Bis Ende Februar 2015 sollen über 35.000 Anträge eingelangt sein, was für die Behörden eine politisch wie administrativ gewaltige Herausforderung darstellt. Amupanda forderte gleichwohl eine Lösung bis 31. Juli ein: „Sollten wir bis dahin keine positive Reaktion erhalten haben, nehmen wir uns das Land.“

Afrika will Hunger bis 2025 ausrotten



Von Adalbert Krims

Hunger- und Dürrekatastrophen, verhungerte Kinder – das sind die Bilder, die man mit Afrika assoziiert. Zweifelloso ist der Hunger ein Hauptproblem des afrikanischen Kontinents – und nirgendwo auf der Welt sterben so viele Menschen an Unterernährung wie in Afrika südlich der Sahara. Aber die Verabsolutierung eines Teilaspekts führt zur Stereotypen-Bildung, also zu einem Klischee, das wiederum Grundlage für Vorurteile wird. Wenn das Afrika-Bild auf den „Hunger-Kontinent“ reduziert wird, ist das eine Verzerrung und damit eine Verfälschung der Realität. Ein ganzer Kontinent und seine Menschen werden zum Objekt – einerseits zum Objekt eines unabänderlichen „Schicksals“, andererseits aber auch zum Objekt „unserer Hilfe“.

Vor rund 40 Jahren gab es in Österreich die Aktion „Hunger ist kein Schicksal. Hunger wird gemacht“. Damit sollten einerseits die Ursachen des Hungers (vor allem im Nord-Süd-Kontext), andererseits aber auch die Subjektrolle der Dritten Welt bewußt gemacht werden. Daran habe ich mich erinnert, als ich Anfang Februar einen Bericht über den 24. OAU-Gipfel in Addis Abeba (23. – 31. Jänner 2015) las. Die Überschrift lautet: „Afrika: Den Hunger bis 2025 beenden“. Die Eckpunkte dieses Programms wurden bereits im Juni vergangenen Jahres in der „Malabo-Deklaration“ des 23. AU-Gipfels in der Hauptstadt von Äquatorial-Guinea beschlossen. Das Ziel, den Hunger bis 2025 zu beenden und die Armut bis dahin zu halbieren, soll unter anderem durch Investitionen in die Landwirtschaft (die öffentlichen Investitionen sollen auf mindestens 10 Prozent des Staatshaushalts und die Produktivität der Landwirtschaft um mindestens 6 Prozent erhöht werden), Förderung des innerafrikanischen Handels mit Agrargütern (um die Abhängigkeit von teuren außerafrikanischen Importen zu verringern) sowie Verbesserung der Anpassungsfähigkeit an Klimawandel und andere Risiken erreicht werden. Wichtig ist auch der Aufbau von Speichermöglichkeiten, da die meisten afrikanischen Länder bis zu 40 Prozent ihrer Ernteerträge

aufgrund unzulänglicher Lagerung verlieren.

Im Mittelpunkt der Strategien gegen den Hunger stehen jedenfalls eindeutig der Ausbau der Landwirtschaft und die Stärkung der Eigenversorgung, wobei ausdrücklich die Notwendigkeit eines sozialen und wirtschaftlichen Transformationsprozesses hervorgehoben wird. Bemerkenswert an der Malabo-Deklaration wie auch den Beschlüssen des jüngsten AU-Gipfels ist auch, daß bezüglich Überwindung des Hungers und Bekämpfung der Armut nicht in erster Linie an die internationale Gemeinschaft appelliert wird, sondern die eigenen Anstrengungen sowie die innerafrikanische Zusammenarbeit in den Vordergrund gerückt werden. Natürlich ist darüber hinaus auch die internationale Kooperation wichtig, vor allem mit den einschlägigen multilateralen Organisationen. Aber der Schwerpunkt liegt auf den eigenen Anstrengungen.

Die Vorsitzende der AU-Kommission, die ehemalige südafrikanische Außen- und Innenministerin Nkosazana Dlamini-Zuma, hat den Gipfel-Erklärungen zu Recht und durchaus selbstkritisch hinzugefügt: „Während ihre kollektiven Versprechen wichtig sind, ist es jetzt Zeit für Afrikas politische Führungen zu handeln. Afrikaner können sich nicht durch hoffnungsvolle Gipfelerklärungen weiterentwickeln.“ Während die Landwirtschaft aber früher eher politisch vernachlässigt und oft als „Faß ohne Boden für internationale Hilfe“ betrachtet wurde, gibt die klare Prioritätensetzung durch die afrikanischen Staats- und Regierungschefs doch Hoffnung, daß den Bekenntnissen auch Handlungen folgen. Die FAO-Expertin Tacko Ndiaye ist jedenfalls durchaus optimistisch: „Mit den richtigen Investitionen, den richtigen Fähigkeiten, den richtigen institutionellen Entscheidungen und Partnerschaften sehe ich kein Problem. Wenn alle diese Faktoren stimmen, können wir es schaffen.“

Adalbert Krims ist Journalist in Wien. Er kommentiert für INDABA aktuelle entwicklungspolitische Trends.

besser, am Ende seines Lebens hatte er kein eigenes Haus und keinen Besitz. Und er war einsam, getrennt von einem großen Teil seiner Familie durch die von ihm gewählte Identität.

Komaggas ist also das Dorf, wo das Schmelen-Paar lebte und seine Kinder großzog. Wenige Leute haben je von ihm gehört. Es liegt in einer trockenen Region am Fuße des Spektakelbergs, hundert Kilometer südlich des Orange River und eine Stunde Fahrt westlich der Stadt Springbok, nahe der Grenze zu Namibia. Seine ursprünglichen Bewohner/innen waren Khoi-Khoi. Heute sind die Dorfbewohner gemischter Herkunft, zu Apartheidzeiten wurden sie als „Coloureds“ bezeichnet. Komaggas hatte niemals eine weiße, getrennt lebende Bevölkerung. Zeugnis der Vernachlässigung während der Apartheid sind das desolante Wassernetz und der Niedergang der Gemüseärten – ein früher blühendes Dorf, das jetzt im Verfall begriffen ist. Massenentlassungen der nahegelegenen Diamantenminen (De Beers) im Jahr 2008 haben es noch mehr unter Druck gesetzt.

Am 18. September erreichte unser Konvoi von zwanzig Autos eine Farm auf den Hängen des Heuningbergs,



Fiktives Porträt von Zara Schmelen (Christine Crowley)

zwischen Saron und Porterville in der Swartland Region nordwestlich von Cape Town. Wir waren erst kürzlich auf einen Hinweis gestoßen, der uns die Identifikation von Gräbern ermöglichte, von denen eines vermutlich dasjenige von Zara ist. Zara starb hier, einige Tage nachdem sie und ihre Familie die Reise mit dem Ochsenwagen von Cape Town zurück nach Komaggas begonnen hatten. Das geschah vor 184 Jahren, im April 1831. Zara

war nicht ganz 38 Jahre alt. Ich lud alle Anwesenden ein, als Erinnerung an Zara eine Rose auf die Grabstätte zu legen, die jetzt von wogenden Weizenfeldern umgeben ist.

Am Tag darauf, schon zur Abenddämmerung, traf der stets wachsende Autokonvoi in Komaggas ein. Die Dorfbewohner/innen begrüßten uns winkend. Die erschöpften Reisenden bekamen im *Gemeenskapssaal* ein warmes Essen aufgetischt, bevor sie schlafen gingen. Einige Frauengruppen aus dem Dorf kochten das Essen, die erste von elf



Beim Gedenkgottesdienst in Komaggas

ausgezeichneten Mahlzeiten während unseres Aufenthalts. Sie kochten nicht nur für die Besucher/innen, sondern auch für die zahlreichen einheimischen Teilnehmer/innen. Jeder zahlte für Essen und Unterkunft. Im ganzen hat die Woche etwa 250.000 Rand in die Wirtschaft von Komaggas eingebracht.

Am Samstag, den 20. September, wurden wir zu Fuß zum neu eingezäunten alten Friedhof gebracht; nur einige Abenteuerlustige entschieden sich, die traditionellen Pferdekarren zu nehmen. 200 Menschen versammelten sich um das Grab von Hinrich Schmelen und den kürzlich aufgestellten Gedenkstein für seine Frau Zara. Petrus Booy von der Rheinischen Kirche und ehemaliger Pastor des Dorfes leitete die Gedenkstunde und die Gebete in Nama, Afrikaans und Englisch. Dann lud er die Verwandten ein, Zeugnis abzulegen über ihre Verbindung mit dieser heterogenen Familie. Eine/r nach dem/der anderen, Cousins und Cousinen aus der sechsten oder siebenten Generation nach Zara und Hinrich, bezeugten ihre Zugehörigkeit zu einer von sozialen Konventionen und rassistischen Gesetzen gespaltenen Familie.

Am späten Nachmittag führte Kenneth Makatees Auntie May Adams in den Gemeindesaal. Mit 103 Jahren ist sie die älteste Bewohnerin von Komaggas. Über ein Mikrofon erzählte sie uns, daß sie sich noch an ihre Lehrerin erinnerte: Ellen Bam, die Tochter von Friederike, der dritten Tochter von Zara und Hinrich. Ellen Bam war eine sehr strenge Lehrerin, wie sie sagte.

Am Abend wurde ein Theaterstück aufgeführt, geschrieben vom hiesigen Lehrer John Cloete. Er hatte das Stück 1979 als Protest gegen Apartheid und rassistische Se-



Der Chor von Komaggas singt Zaras Hymnen

gregation geschrieben. Er wußte, daß er seinen Job verlieren würde, wenn er seine Ansichten offen ausdrückte, und so wählte er das Theater, um seine Botschaft zu verbreiten. In dem Stück feiert er die Hochzeit/Ehe von Hinrich und Zara, wie sie einander liebten und zusammen die Evangelien in die Namasprache übersetzten und publizierten. Das Skript des Theaterstücks überlebte, und die Schüler/innen, die es 1979 gespielt hatten – jetzt Erwachsene mittleren Alters –, spielten das Stück jetzt noch einmal für uns.

Mein Traum war es aber nicht nur gewesen, die Nachkommen eines gemischtrassigen Missionars-ehepaars, das vor 200 Jahren geheiratet hatte, in Komaggas zusammenzubringen. Es ging vielmehr darum, uns mit dem zu konfrontieren, was uns all die Jahrzehnte hindurch separiert hatte, mit den Geschichten und Bildern, die einen Zweig der Schmelen-Kleinschmidt-Bam-Rautanen-Uirab-Familie auf Kosten eines anderen privilegierten. Durch solche Geschichten können wir die Vergangenheit zwar nicht wegwischen, aber wir beginnen damit, sie neu zu erzählen und so zu überwinden. Ich hoffe, unsere Kinder werden einmal imstande sein, dieses dunkle Kapitel unserer Geschichte zu schließen.

Am Montagvormittag, den 22. September, kamen wir wieder im Gemeenskapssaal zusammen. Neunzig Verwandte

und Freunde saßen einander in einem großen Kreis gegenüber, um über Wahrheit, Anerkennung, Versöhnung und Gerechtigkeit zu sprechen. Warum mußten Jahrzehnte vergehen, bis dunkelhäutige, braunäugige und kraushaarige Verwandte ihre hellhäutigen, blonden und blauäugigen Verwandten zum ersten Mal auf gleicher Augenhöhe trafen?

Heute sagen Weiße in Südafrika gerne: „Ich habe Apartheid nie unterstützt.“ Das ist sehr unwahrscheinlich. Damit werden die tausend Wege verdrängt, wie Apartheid der herrschenden Schicht zugute kam. Wir müssen uns – wie in Deutschland nach 1945 – fragen: Welche Rolle spielten unsere Eltern? Wie profitierten auch wir von der Unterdrückung der Mehrheitsbevölkerung rund um uns?

In meinem Einleitungsstatement berichtete ich, mit welcher rassistischen Terminologien und Konventionen ich selbst erzogen worden war und was ich überwinden mußte, als ich im frühen Erwachsenenalter aufbrach, um mich gegen Ungleichheit und Ungerechtigkeit zu engagieren. Ich versuchte in Worte zu fassen, wie ich gelehrt wurde, an die Überlegenheit der weißen Rasse zu glauben:

Als zum Beispiel das Kind meiner Nanny starb, das natürlich irgendwo auf dem Land bei den Großeltern aufwuchs, wurde mir gesagt, Schwarze würden solchen Schmerz weniger stark fühlen als Weiße; vielleicht fühlten sie überhaupt keinen Schmerz, fragte ich mich als noch nicht Zehnjähriger.

Oder als wir diese Hunderte von schwarzen Männern sahen, die in farbenprächtige Decken gehüllt vor dem Johannesburger Bahnhof für Nicht-Weiße standen, und meine Eltern aus der Sicherheit des Autos heraus sagten: „Die reisen eben für ihr Leben gern.“ Kein Gedanke, daß es sich hier um Wanderarbeiter handelte, die nach ihrem elfmonatigen Dienst in den Goldbergwerken in ihre Homelands oder nach Moçambique, Rhodesien oder Malawi zurückkehrten, und daß dies Teil eines unmenschlichen Systems war, das auf der Unterscheidung von Rasse und Klasse aufgebaut war.

Oder wenn wir von einem Ausflug zu den Großeltern in Rustenburg zurückfuhren und mein Vater die Mündung seiner Pfeife gegen entgegenkommende schwarze Radfahrer richtete, die sich dann aus Angst vor einer Pistole in den Graben oder in die Büsche warfen, und wenn meine Mutter sagte „Sei doch nicht so“, er nur antwortete, das mache doch Spaß.

Wie oft hieß es bei uns: „Die sind nicht so weit wie wir“

– und die Möglichkeit, daß die zu uns aufschließen könnten, kam einem gar nicht in den Sinn – mit anderen Worten, sie waren auf ewig zu einem Status zweiter Klasse verurteilt.

Wir, als weißer Zweig der Familie, verbannten unsere Ururur...großmutter aus unserem Vokabular und aus unserer Wirklichkeit, bis sie praktisch nicht mehr existierte. Gleichzeitig waren wir ganz stolz darauf, daß ihr Ehemann, unser Ururur...großvater, der erste Weiße war, der sich in Namibia niederließ – was ja ohnehin falsch war. Zaras Blut und ihre Gene waren in unserem Familienzweig verhaßt, wir verleugneten sie, es wurde sogar behauptet, wir stammten von Elisabeth Bam ab, der zweiten Frau Hinrich Schmelens, und nicht von Zara (in Wirklichkeit blieb diese zweite Ehe kinderlos). Elisabeth war zwar auch keine Weiße, aber ihr Name klang eben weiß. Und aus Furcht vor sozialer Deklassierung wurden Zaras Tochter Hanna, ihre Kinder sowie ihre Enkel und Urenkel dazu gedrängt, Weiße zu heiraten. Man hoffte, die wenigen Tropfen schwarzen Blutes in unseren Adern würden dadurch verdünnt werden und endlich verschwinden – und das Stigma genauso. Als ich meine ersten Dates mit Mädchen hatte, pflegte meine liebe Mutter zu sagen: „Du kannst mit jedem Mädchen heimkommen, nur nicht mit einer Schwarzen!“

Nach meiner Schilderung, die im Publikum mit Betroffenheit und Seufzen aufgenommen wurde, sprach Charles Otto Uirab. Er las sein Gedicht, in dem er fragt: Was ist Eure Intention? Warum kommt Ihr hierher, nach all dem was Ihr getan habt? Er lehnt seine weißen Brüder und Schwestern nicht ab, sondern sucht bei ihnen Anerkennung und Zuerkenntnis jener Würde, die ihnen bisher verweigert wurde. Die daran anknüpfende Diskussion konzentrierte sich auf Vergangenheitsbewältigung in Südafrika: auf nationaler Ebene trotz der Wahrheitskommission oft als *unfinished business* bezeichnet, im familiären und lokalen Bereich noch kaum in Angriff genommen. Zumindest unter den Nachfahren der Schmelens aber geht der Prozeß weiter.

Unser sechstägiger Aufenthalt in Komaggas war folgenreich. Er brachte eine Familie nach mehr als einem Jahrhundert der Trennung aufgrund künstlicher Rassenbarrieren zusammen. Wir wollten kein Urteil darüber abgeben, wie christliche Mission dem Kolonialismus diente oder ob sie den Samen der Freiheit und Versöhnung einpflanzte. Sondern wir befaßten uns mit unserer heutigen Realität und wie man sich ihr und der Vergangenheit, die zu ihr geführt hat, stellen kann. Unser Treffen gab ein Beispiel, das in anderen Familien wiederholt werden kann. Auf diese Weise können wir alle zu einer neuen Identität beitragen,

bei der das enge Selbstverständnis von „weiß“, „coloured“ oder „schwarz“ durch ein inklusives ersetzt wird. Wir lehnen kulturelle Merkmale und Eigenschaften, die jede Gruppe für sich hüten und erhalten soll, nicht ab. Aber die Vorrangstellung einer Gruppenidentität muß einer tieferen gemeinsamen Identität untergeordnet werden.

Mir gefällt, was wir begonnen haben. Das Interesse der Medien an unserem „Familientreffen“ war enorm, und die breite Berichterstattung machte Menschen neugierig auf ein Dorf, durch das sie früher einfach durchgefahren wären.



Horst Kleinschmidt erzählt die Geschichte

Die vielen Geschichten, die erzählt wurden und die noch zu erzählen sind, verdienen es, aufgezeichnet zu werden. Was wir getan haben, hat das Potential, unser Denken über Gesellschaft neu zu gestalten. Wir haben ein Gespräch an der Basis begonnen, das ein Beispiel sein kann, wie „die Wunden der Vergangenheit“ konkret geheilt werden können, wie aus einem unvollendeten Projekt „Vergangenheit“ eine neue Zukunft möglich werden kann.

Horst Kleinschmidt, Träger des Dr. Bruno Kreisky-Preises für Menschenrechte (1991), war im Exil Direktor des International Defence and Aid Fund, der die Angehörigen von politischen Gefangenen in Südafrika unterstützte, und arbeitete nach seiner Rückkehr nach Südafrika 1991 zunächst bei verschiedenen nichttrassistischen NGOs. 2000-2005 war er als stv. Generaldirektor im Ministerium für Umwelt und Fischerei in Pretoria tätig und ist seither in Pension. Horst Kleinschmidt ist Mitglied des SADOCC-Beirats, sein letzter Beitrag in INDABA über „Ein Jahr nach Marikana. Arm und Reich in Südafrika“ erschien in Heft 80/13. Horsts Rundbriefe und viele Fotos finden sich auf seiner Website <http://www.horstkleinschmidt.co.za>.

Südafrika seit Ende der Apartheid:

Hat es sich für die Menschen zum Positiven entwickelt?

Rudolf Koger, Vorstandsmitglied von SADOCC, lebte und arbeitete 1969-1976 in Johannesburg (als privilegierter Europäer, Jahrgang 1949, Branche Gastronomie). Seine südafrikanische Frau und die beiden erstgeborenen Töchter waren als „coloured“ klassifiziert und mit allen Nachteilen des Apartheidsystems diskriminiert. Die Eltern durften nicht zusammen wohnen oder die Schule für ihre Kinder wählen – die Ausbildungsstrukturen waren zur Aufrechterhaltung des rassistischen Systems instrumentalisiert. Diese Umstände trugen maßgeblich dazu bei, daß die Familie 1976 nach Österreich übersiedelte.

Bei meinen Besuchen in Südafrika, hauptsächlich in Johannesburg (Gauteng), konnte ich im Zeitraum 1996-2013 doch wesentliche Veränderungen feststellen.

Da ich während dieser Aufenthalte bei Familie oder Freunden wohnte und dadurch engen Kontakt und viele Gespräche mit Bewohnern aller ethnischen Gruppen hatte, habe ich den Eindruck gewonnen, daß sich für die Mehrheit der Leute vieles zum Positiven verändert hat und sie das auch so empfinden. Einigen gehen die Veränderungen zu langsam, andere haben es nicht geschafft, sich auf die neuen Gegebenheiten umzustellen.

Erwähnt wird auch immer wieder der Begriff „new Apartheid“: Diskriminierung aufgrund der wirtschaftlichen Situation und nicht der ethnischen Zugehörigkeit. Man kann das auch im alltäglichen Leben feststellen: Besuche ich Freunde, wohnen diese je nach ihren finanziellen Möglichkeiten meistens in einem „Suburb“ (Vorort, vormals nur für „Weiße“ möglich) und

nicht mehr in einem typischen Coloured, Indian oder African Township.

Nicht zu übersehen ist aber, daß es vor allem in den Ballungsgebieten nach wie vor die sogenannten „Squattercamps“ gibt (willkürlich, illegal angelegte Wellblechsiedlungen ohne jegliche Infrastruktur wie Sanitär- und Energieversorgung). Meinem Eindruck nach aber werden es weniger, da die großen Gemeinden sogenannte *housing programs* finanzieren. Am Stadtrand werden tausende Parzellen – nicht groß, aber mit kompletter Infrastruktur (Straßen, Trinkwasser, Strom- und Abwasseranschluß) – aufgebaut und gegen Registrierung und finanzielle Beteiligung zur Verfügung gestellt. Dort kann dann legal gebaut und somit den „Squattercamps“ entgegengewirkt werden.

Mittlerweile stehen mehr Kindern in Südafrika Schulen, die ihren Begabungen und nicht ethnischen Zuordnungen entsprechen, zur Verfügung. Da Bildung, wie in vielen Ländern

der Welt, aber zu einem Teil von den finanziellen Ressourcen der Eltern abhängig ist, hat in diesem Bereich noch einiges zu geschehen, um Kindern Chancengleichheit zu geben.

Gesellschaftlich betrachtet würde ich meinen, daß sich speziell die ab 1985 und später geborenen Südafrikaner betreffend Selbstwertgefühl und Umgang mit „anderen“ ethnischen Gruppen wesentlich von den vorangegangenen Generationen unterscheiden. Die Grenzen innerhalb der *Rainbow Nation* folgen nicht mehr den Doktrinen eines menschenverachtenden Terrorregimes. Natürlich lassen sich Ressentiments, die jahrzehntelang von einer selbsternannten „Herrschaftsklasse“ implantiert und aufrecht erhalten wurden, nicht innerhalb einer Generation überwinden, sondern können nur im gegenseitigen Kennenlernen durch Miteinander statt Nebeneinander-Leben ad absurdum geführt werden.

Gut gebildet, selbstbewußt und weltoffen – so habe ich Jugendliche

Südafrikas erlebt, zugegeben oft abhängig von der wirtschaftlichen Lage ihrer Eltern, aber immerhin nicht mehr abhängig von der Farbe ihrer Haut oder der Beschaffenheit ihrer Haare. Eine Haltung, die sich hoffentlich in den nachkommenden Jahrgängen noch verstärken wird.

Viele meiner südafrikanischen Freunde haben heute gute und angemessen bezahlte Arbeit. Vor 1994 waren die Jobmöglichkeiten und die dazugehörige Entlohnung wesentlich von der ethnischen Zugehörigkeit abhängig. Einige Freunde und Verwandte sind auch schon im Ruhestand, wobei das nur dann möglich ist, wenn sie rechtzeitig privat vorgesorgt haben, da das staatliche Pensionssystem noch im Argen liegt. Viele meiner Bekannten wählen daher ein „semi-retirement“: Obwohl eigentlich pensionsberechtigt, arbeiten sie auf Basis eines flexiblen Werkvertrages, zumindest in Teilzeit, weiter.

Die Arbeitslosenrate in Südafrika ist noch immer sehr hoch, laut Census 2011 bei über 25% und steigend. Be-

Volkszählung: Energie

1996 nutzten nur 47% der südafrikanischen Haushalte Elektrizität zum Kochen, 46% taten dies zum Heizen und 58% für Beleuchtung. 2011 waren diese Werte auf 74%, 59% bzw. 85% gestiegen. Natürlich ist es richtig, daß Südafrika mit Blackouts in der Energieversorgung konfrontiert ist und die Menschen manchmal daher weniger Strom zur Verfügung haben, als die Statistiken behaupten. Diese Situation sollte sich freilich 2015 verbessern, nicht zuletzt durch die teilweise Inbetriebnahme des neuen Kraftwerks Medupi.

troffen sind vor allem weniger gebildete Menschen, und das sind leider immer noch in der Mehrzahl der Fälle die „Schwarzen“.

Doch es gibt auch positive Entwicklungen wie eine Regelung zur Beschäftigung von Hausangestellten mit einem gesetzlichen Mindestlohn und einer Arbeitszeitregelung plus Sozialversicherung. Während des Apartheidregimes hatten „Schwarze“, die zumeist in „weißen“ Haushalten arbeiteten, keine nennenswerten Rechte und waren „domestic slaves“. In vielen Branchen hat sich, durch die Zulassung von „non white dominated unions“ für die arbeitende Bevölkerung vieles zum Positiven verändert.

Black Economic Empowerment (BEE), die wirtschaftliche Förderung vormals benachteiligter Volksgruppen, scheint, trotz guter Grundidee, durch schlechte und korrupte Handhabung einen Umkehreffekt und damit unter der Bevölkerung das Gefühl eines „neuen Rassismus“ zu erzeugen.

Die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise im Jahre 2008 hat selbstverständlich nicht zur Verbesserung der Situation Südafrikas beigetragen. Wie weit das Handelsabkommen B.R.I.C.S. einer Verschlimmerung der Wirtschaftslage entgegen steuern kann, ist noch abzuwarten.

Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch im Sicherheitsgefühl der Bevölkerung wird von meinen südafrikanischen Freunden immer wieder erwähnt, daß die illegale Zuwanderung aus den Nachbarländern ein erhebliches Problem darstelle und wiederholt zu gewalttätigen Ausschreitungen geführt habe.

Was das südafrikanische Gesundheitswesen betrifft, sei erwähnt, daß es mittlerweile eine staatliche medizinische Versorgung für alle Bevölkerungsgruppen gibt, diese aber

nur die Basisversorgung gewährleisten kann, sodaß jene Menschen, die die entsprechenden finanziellen Möglichkeiten haben, private Krankenversicherungen abschließen und damit zu einem gewissen Grad wieder ein „Mehrklassensystem“ vorliegt.

Infrastrukturell ist im öffentlichen Sektor einiges geschehen. Meiner Meinung nach ist allerdings zu wenig in den Aufbau von U-Bahnlinien oder in die Verbesserung von Zug- und Busverbindungen, sondern, wie zum Beispiel durch den Ausbau von Autobahnen, eher in den Individualverkehr investiert worden. Das bringt eine finanzielle Belastung für den Einzelnen mit sich und kommt doch eher den wirtschaftlich Privilegierten zugute.

Im Bereich der Energieversorgung kommt es durch den ansteigenden Verbrauch infolge des Anschlusses von Millionen Haushalten im Rahmen des oben erwähnten „housing program“ wiederholt zu Ausfällen. Es wird verstärkt auf Solarenergie gesetzt und diese auch für private Haushalte gefördert. So haben viele neu errichtete Häuser am Dach kleine Solaranlagen oder Sonnenkollektoren für Strom und Warmwasser.

Kommen wir auf die Ausgangsfrage zurück: Hat sich Südafrika seit Ende der Apartheid für die Menschen zum Positiven entwickelt? Das Ende eines derart menschenverachtenden Systems ist per se über alle nationalen Grenzen hinweg für die Menschheit etwas Positives. Was die südafrikanische Bevölkerung betrifft, ist vieles getan worden. Ich denke, vieles bleibt noch zu tun, aber die Richtung stimmt und gibt den Menschen eine Perspektive. ■

Leserreaktionen sind willkommen!
(Die Red.)

... bücher...

Martina Gugglberger, **Reguliertes Abenteuer. Missionarinnen in Südafrika nach 1945** (Wien-Köln-Weimar, Böhlau, 2014). 276 S.

Dreiundzwanzig aus Österreich und Deutschland stammende Missionsschwestern hat Martina Gugglberger – Referentin beim 2. SADOCC-Wissenschaftssymposium 2013 (INDABA 77/13) – im Kloster Mariannahill in Durban interviewt. Herausgekommen ist ein kluges und sensibles Buch, das große Kenntnis der einschlägigen Fachliteratur mit einem hohen methodischen Anspruch verbindet und auch dank ausführlicher Originalzitate gut lesbar ist.

Die Autorin sieht den wissenschaftlichen Stellenwert ihrer Studie vor allem in zwei Bereichen: Einerseits sei Mis-



Die burgenländische Missionsschwester Marco Gneis (li.)

sionsgeschichte von der professionellen Historiographie lange den Theologen überlassen worden; in der Tat machte erst die sozialgeschichtliche Wende im letzten Drittel des 20. Jhs. die kritische Analyse von Mission und ihrer Verbindung zum Kolonialismus zum Thema. Andererseits habe die feministische Geschichtsschreibung die Eingebundenheit von (weißen) Frauen in imperialistische Kontexte weithin ignoriert, was sich

vielfach in einem Unverständnis der unterlegenen Position schwarzer Frauen geäußert habe. Denn auch unter Frauen fand „der interkulturelle Kontakt zwischen europäischen Missionsangehörigen und der lokalen Bevölkerung ... ganz maßgeblich im ungleichen Handlungsfeld kolonialer europäischer Dominanz statt.“ (S. 27 f.).

Ein drittes Forschungsfeld, für das Gugglbergers Buch bedeutsam ist, darf ich noch hinzufügen: die österreichisch-südafrikanischen Beziehungen, insbesondere im Bereich der Emigration. Hier spielt Mariannahill eine wichtige, wissenschaftlich selten zur Kenntnis genommene Rolle. Symptomatisch für den fehlenden Dialog ist, daß der vor kurzem erschienene Sammelband von Andrea Heuberger, *Rot-weiß-rot in der Regenbogennation* (Wien-Berlin 2012, vgl. INDABA 77/13), auf die heimischen Missionspriester

und -schwestern in Südafrika nicht eingeht und umgekehrt von Gugglberger auch nicht zitiert wird. Hier scheint mir eine stärkere Vernetzung der Forschungsansätze wünschenswert.

„Lebensgeschichten von Missionarinnen“ bilden den zweiten, also den Hauptteil von Martina Gugglbergers Buch, das auf Basis ihrer Dissertation entstanden ist (S. 95-232). Gegliedert ist derselbe in Anlehnung an methodische Vorüberlegungen in drei „Räume“ – unterschiedliche Lebensfelder, die nicht nur geographisch voneinander entfernt, aber auch aufeinander bezogen sind, sondern die auch unterschiedlichen sozialen Normen unterliegen und unterschiedliche Aktionsfelder eröffnen. So folgt auf den „Herkunftsraum“ (meist stark milieukatholisch geprägte dörfliche Gemeinschaften in Oberösterreich und Tirol) der „Klosterraum“ (Neuenbeken bei Paderborn oder Wernberg bei Villach) und auf diesen wiederum wenigstens für einen Teil der Schwestern der „Missionsraum“ (Mariannahill und seine Außenstationen).

Der Autorin gelingt es, aufgrund der individuellen Motivation und Erfahrungen der interviewten Schwestern die weitgehende Überlappung derselben deutlich zu machen und somit eine Art von Kollektivbiographie der „letzte[n] Generation europäischer Frauen... die sich für diesen Lebensweg entschieden“ (S. 15) zu schreiben. Ich persönlich fand dabei die kontinuierliche interaktive Produktion und Rezeption einer Afrika- und Missions-Imagologie besonders interessant. Schwestern, die im „Missionsraum“ nie mit Kindern zu tun hatten, fungieren auf Ansichtskarten als Betreuerinnen schwarzer Mädchen aus dem Waisenhaus und fungieren im „Herkunftsraum“ „als Bestätigung einer Idealvorstellung aus dem Missionsalltag ... und Beleg des missionarischen ‚Erfolgs‘.“ (S. 25). Eine andere junge Frau fühlte sich zur Mission hingezogen, aber: „ich fürchte die Löwen!“. Erst als ihre Tante, bereits Schwester in Mariannahill, ihr zurückschrieb, sie habe in all den Jahren keinen Löwen gesehen, entschloß sie sich zum Eintritt in den Orden (S. 103).

Abgesehen von der religiösen Motivation spielte Afrika als „narrativer Sehnsuchtsraum“ (S. 238) eine Rolle, gefördert durch Missionszeitschriften wie das *Vergißmeinnicht* oder – wie im Fall der Autorin, die dadurch zu ihrem Thema kam – die gewebten Mariannahiller Teppiche, die „in nahezu allen Haushalten der kleinen Tiroler Landgemeinde“ hingen (S. 18; vgl. S. 222-224). „Ich wollte immer nach Afrika“, sagten so manche der interviewten Schwestern.

Durch die Mission wurden und werden Afrikabilder nach Österreich/Europa und Österreich/Europa-Bilder nach Afrika

vermittelt. Nolens volens wurde auch Martina Gugglberger zur Trägerin solcher Bilder, wie aus einer von ihr berichteten Anekdote hervorgeht. Im Zuge ihrer Feldforschung im Kloster war sie gebeten worden, über Frauengeschichte und ihre Tätigkeit zu sprechen. „Für mich bot der Vortragsabend, bei dem etwa vierzig Schwestern anwesend waren, eine wertvolle Gelegenheit meine ‚Mission‘, also meine Arbeit als Frauenhistorikerin zu erklären ... Im Anschluss an den Vortrag wurde ich schließlich von meiner Kontaktschwester vorsichtig gefragt: ‚Darf ich fragen, bist du Feministin?‘“ (S. 49).

Walter Sauer

Ulrich van der Heyden (Hg.), Heinrich Julius Oelke. **Als Missionar in Ostafrika. Erinnerungen aus den Jahren 1905-1959** (Bremen, Edition Falkenberg, 2014). 108 S.

Im nun schon 22. Band seiner verdienstvollen, der Erschließung unbekannter oder in Vergessenheit geratener Quellentexte gewidmeten Reihe *Cognoscere Historias* stellt der Berliner Historiker und Politikwissenschaftler Ulrich van der Heyden die Lebenserinnerungen eines deutschen protestantischen Missionars vor. Heinrich Julius Oelke (1879-1961)

berichtet darin über seine Tätigkeit im ehemaligen Deutsch-Ostafrika, wo er zwischen 1905 und 1921 und 1931 bis 1939 im kirchlichen Dienst tätig war; dann wurde er von den Briten kriegsbedingt verhaftet und nach Deutschland zurückgeschickt. Er übernahm zunächst eine Pfarrstelle im Osten, flüchtete 1945 aber vor der Roten Armee in die spätere BRD.

Mit Oelkes Erinnerungen liegt eines der wenigen autobiographischen Dokumente eines deutschen Missionars im heutigen Tanzania als Buch vor. Es ist nicht nur eine wichtige Quelle für die Kultur- und Religionsgeschichte Ostafrikas, sondern erlaubt auch einen interessanten Einblick in missionsgeschichtliche Fragestellungen, nicht zuletzt die Einbindung damaliger Mission in den kolonialpolitischen Kontext.

Oelke „äußert in dem vorliegenden Text kein Wort der Kritik an dem deutschen Kolonialismus“, faßt der Herausgeber zusammen. „Kritik übt er hingegen an britischen Kolonialbeamten, die nach dem Ersten Weltkrieg die Herrschaft über diese Kolonie von den Deutschen übernommen haben.... Diese ‚nationalistische Gesinnung‘, die aus seinen Zeilen hervortritt, hinderte den Verfasser jedoch nicht daran, mit Wissbegier und Erstaunen die kulturellen und religiösen

Eigenheiten der ihm begegnenden Afrikaner aufzunehmen und dies in seinen schriftlichen Aufzeichnungen auch zum Ausdruck zu bringen. Er erlaubt somit den Lesern einen weitgehend unkonventionellen Blick in die, wie er schreibt, ‚heidnische Lebensart‘ der Afrikaner zu Beginn des 20. Jahrhunderts.“ (S. 8).

August Thalhamer, **Der Heilungsweg des Schamanen im Lichte westlicher Psychotherapie und christlicher Überlieferung** (Steyr, Ennsthaler Verlag, 2014). 272 S.

Auch wenn der Begriff des „Schamanen“ im Südlichen Afrika nicht bekannt ist (hier spricht man zumeist von Ngunya), gibt es durchaus Menschen, die als Zauberer, Hexen oder „spiritual leaders“ die Geschicke der Gemeinschaften und Individuen in persönlichen Notlagen mitbestimmen und beeinflussen – zum Guten und Schlechten. Eine der bekanntesten Persönlichkeiten in Zimbabwe etwa war Mbuya Nehanda, 1898 ermordet von der britischen Kolonialmacht, die als „spirit medium“ die ersten Aufstände inszenierte. Im Befreiungskrieg Chimurenga (1966-1979) wurde ein ganzer Frontabschnitt von den Guerillas nach Mbuya Nehanda benannt. Der erste katholische Selige Südafrikas, Tshimangadzo Samuel Benedict Daswa (1946-90), hingegen wurde von einer Menschenmenge erschlagen, weil er sich einem lokalen Geisterheiler und dessen Hexerei aus christlicher Überzeugung widersetzte.

August Thalhammer, Theologe, Psychotherapeut und „Stadtschamane“ in Linz, beschreibt Zusammenhänge und Wirkweisen auf Grund eigener schamanischer Erfahrungen. Der Leserschaft wird einiges abverlangt, Theologen und Psychotherapeuten ebenfalls, vor allem die Bereitschaft, rationale Überlegungen und Schlußfolgerungen als alleinigen Weg zu seelischer und oftmals physischer Gesundheit hinter sich zu lassen. Interessant bis spannend ist das 272-Seiten-Buch mit ausführlichen Literaturangaben und Querverweisen allemal. Beispielhaft für Afrika ist der Hinweis auf die Forschungen des französischen Jesuiten Eric de Rosny (1999). Nicht nur Afrikainteressierte – und Reisende – mag dieses Buch für hintergründige, möglicherweise unerklärliche Geschehnisse jenseits aktueller Tagespolitik und persönlicher Befindlichkeit sensibilisieren. Kritische Fragestellungen zu schamanischen Heilungswegen sind dennoch erlaubt – bei aller Bereitschaft, die Menschen und auch sich selber solidarisch und mit Liebe verstehen zu wollen.

Johann Gattringer

... sadocc news ...

Gedenken. Am 9. Jänner gedachten wir in kleinem Kreis der Ende 2004 verstorbenen SADOCC-Generalsekretärin Elfriede Pekny.

Zu Besuch bei SADOCC. Unsere Südafrika-Gruppe traf sich am 10. März mit Erika Daum-Karanitsch (Johannesburg), die im *Community Centre IKAGENG* in Soweto aktiv ist. Mit Unterstützung der österreichischen Botschaft in Pretoria konnte die Errichtung einer Bibliothek mit Lernzentrum für Kinder und Jugendliche abgeschlossen werden. Mehr dazu in Kürzel! Anlässlich der *Südafrika-Filmwochen* im Votivkino fand auch ein Gespräch mit Albie Sachs statt, der zur Premiere des Dokumentarfilms *Soft Vengeance* nach Wien gekommen war.

Expeditionen ins Afrikanische Österreich. Das neue Buch unseres Vorsitzenden Walter Sauer hat bei Publikum und Kritik gute Aufnahme gefunden. Teils begeisterte Rezensionen und Interviews erschienen zum Beispiel in *Presse*, *Salzburger Nachrichten* oder *Oberösterreichische Nachrichten* bzw. wurden von Landesstudios des ORF ausgestrahlt. Buchpräsentationen fanden u. a. in St. Pölten, Linz, Graz und Eisenstadt statt. „Expeditionen ins Afrikanische Österreich“ ist über den Buchhandel oder – bei Selbstabholung – im SADOCC-Büro erhältlich.



Buchpräsentation in Innsbruck am 20. Mai 19:30 in „Die Bäckerei – Kulturbackstube“, *Dreiheiligenstraße 21a*.

Forum Südliches Afrika

Donnerstag, 16. April 2015, 19 Uhr

Bernd Walzer

Jagdtourismus im Südlichen Afrika Ausbeutung von Schwellenländern oder Beitrag zum Artenschutz?

Ökonomische und ökologische Auswirkungen am Beispiel von Südafrika und Namibia

Ort: SADOCC-Bibliothek, 1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

Die Jagd und insbesondere deren Kommerzialisierung polarisieren die Menschen. Jedoch sollte die Diskussion darüber auf einer rationalen Ebene geführt werden. Hat die Trophäenjagd in Afrika positive Effekte für die Bevölkerung und die Erhaltung der Natur? Der Vortrag soll die Grundlage für einen objektiven Umgang mit der Thematik schaffen.

Donnerstag, 21. Mai 2015, 19 Uhr

Marlene Wagner (buildCollective)

bridgingMzamba Vom gemeinschaftlichen Bauprozeß einer Fußgänger- brücke in Eastern Cape, Südafrika

Ort: SADOCC-Bibliothek, 1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

Das Projekt „bridgingMzamba“ entstand mit dem Wunsch einer kleinen ländlichen Gemeinde zwischen Eastern Cape und Kwa Zulu Natal nach einer sicheren Querung des Mzamba-Flusses und somit Zugang zu Bildung, Arbeitsplatz und Nahversorgung.

Der Vortrag widmet sich dem Prozeß der Zusammenarbeit verschiedener Akteure zwischen Planung mit österreichischer Universität, Schweizer Ingenieuren, der Aquirierung von Sponsoren und der lokalen Einbettung mit Gemeinde, Landbesitzern, Gemeindeältesten und politischer Verwaltung.

**Veranstaltungen im
Rahmen des Forums Südliches Afrika erhalten
SADOCC-Mitglieder laufend zugesendet.**



Sie investieren in Märkte der Zukunft? Wir fördern Unternehmergeist und Ideen.

Die Austrian Development Agency (ADA), die Agentur der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, unterstützt in Kooperation mit der Oesterreichischen Entwicklungsbank (OeEB) Geschäftsideen für Afrika, Asien, Lateinamerika, Ost- und Südosteuropa – mit Wissen, Kontakten und Förderungen bis zu 200.000 Euro, in besonderen Fällen bis zu 500.000 Euro.

- Sie wollen im Ausland MitarbeiterInnen, LieferantInnen oder VertriebspartnerInnen qualifizieren?
- Sie wollen Ihre Zusammenarbeit mit lokalen Regierungen und öffentlichen Institutionen verbessern?
- Sie wollen die Qualität Ihrer lokal hergestellten Produkte durch Zertifikate absichern oder zu fairem Handel beitragen?

Wir beraten Sie gerne! Wirtschaftspartnerschaften sind in allen Entwicklungs- und Schwellenländern möglich. Sie erhöhen Ihre Gewinnchancen, minimieren das unternehmerische Risiko und verbessern die Lebensbedingungen der Menschen nachhaltig.

**Büro für Wirtschaftspartnerschaften
in der Austrian Development Agency
Zelinkagasse 2, 1010 Wien
Tel.: +43 1 90399-2577
wirtschaft@ada.gv.at
www.entwicklung.at/wirtschaft**

 Austrian
Development Agency

 OeEB
Oesterreichische Entwicklungsbank AG

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt

Verlagsadresse:
A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

Retouren an A-1040 Wien, Favoritenstraße 38/18/1

.....

PALFINGER

LIFETIME EXCELLENCE

CHRISTIAN HORA
PALFINGER KONSTRUKTEUR

**„ LIFETIME EXCELLENCE
HEISST, HÖCHSTLEISTUNG
ALS MINDESTANFORDERUNG
ZU SEHEN.“**

Große Aufgaben brauchen einen starken Partner: PALFINGER Produkte beweisen täglich ihre Stärken. Sie zeigen größte Zuverlässigkeit bei Leistung, Qualität und Service, ein Produktleben lang. „Lifetime Excellence“ – unser Versprechen für den maximalen Erfolg Ihres Unternehmens. WWW.PALFINGER.COM